

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1,50 Rmk. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unverlangt eingesandte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 15 Pfg.

Anzeigenpreis für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Homburger Lokal- und Fremdenblatt * Taunuspost

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareilzeile kostet 20 Pfg. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareilzeile kostet 1.—, zwischen Text 1,50 Rmk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pfg.

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Geschäftsstelle, Redaktion und Druckerei: Bad Homburg v. d. H., Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 7

Samstag, den 9. Januar 1932

7. Jahrgang

Die Amtsdauer Hindenburgs Bombenwurf gegen den japanischen Kaiser

Als der Kaiser von Japan im Wagen durch die Straßen fuhr, wurde eine Bombe geschleudert, die unmittelbar hinter dem kaiserlichen Wagen explodierte. Der Kaiser blieb unverletzt. Der Täter wurde verhaftet, er hatte eine zweite Bombe bei sich, die er jedoch nicht mehr werfen konnte.

Der Anschlag erfolgte bei der Rückkehr des Kaisers von einer Neujahrsparade in dem Augenblick, als er in das berühmte Kirchengelände Saguragamon seines Palastes einfahren wollte. Durch die Explosion der Bombe wurde nur ein Pferd der Kutschenabteilung, die unmittelbar der kaiserlichen Staatskarosse folgte, getötet. Die ausländischen Diplomaten, die an der Parade teilnahmen, befanden sich nicht an der Stelle, wo das Attentat verübt wurde. Der Kaiser hat während der Tat seine Ruhe nicht verloren.

Der Täter ist ein koreanischer Kommunist, den die Polizei nur mit Mühe vor der Lynchjustiz schützen konnte. Er will von der kommunistischen Partei Koreas zu dem Anschlag angestiftet sein. Die Polizei hat eine umfangreiche Untersuchung eingeleitet, die bereits greifbare Ergebnisse gezeigt haben soll.

Die Bombe war mit Metallstücken geladen. Zahlreiche Personen sind sofort verhaftet worden.

Der Platz des Attentates

wurde abgesperrt, so daß man die Einzelheiten genau untersuchen kann. Dies ist der vierte Anschlag auf das Leben des Kaisers, der noch ein junger Mann von etwa 30 Jahren ist.

In Japan hat der Anschlag großes Aufsehen erregt. Die diplomatischen Vertretungen haben sofort der Regierung ihre Glückwünsche über den glücklichen Ausgang ausgesprochen. Auch von der Bevölkerung laufen bei der Regierung und im Schloß des Kaisers fortwährend Glückwünsche und Anfragen nach dem Befinden des Kaisers ein.

Das japanische Kabinett zurückgetreten.

Das gesamte japanische Kabinett ist zurückgetreten. Nach japanischer Sitte pflegt das Kabinett nach einem Anschlag auf den Kaiser stets sein Rücktrittsgesuch zu überreichen.

Ministerwechsel in Paris.

Bildung einer Konzentrationsregierung.

Paris, 9. Januar.

Durch das Ableben des Kriegsministers Maginot ist eine Ergänzung des französischen Kabinetts erforderlich. In parlamentarischen Kreisen erhält sich das Gerücht, daß Ministerpräsident Laval diese Gelegenheit zu einer Kabinetts-umbildung benutzen will und zwar auf dem Wege einer Gesamtdemission. Wenn Briand tatsächlich aus gesundheitlichen und politischen Gründen zurücktreten wollte, bezw. von seinen Gegnern innerhalb des Kabinetts ausgeschliffen wird, so ist seine Ersetzung durch den Nationalisten und früheren Sozialisten und „Abrüstungsfachmann“ Paul-Boncour durchaus möglich.

Wie verlautet, will Laval die Bildung einer Konzentrationsregierung versuchen. Es heißt, daß er bereits Fühlung mit den Sozialisten und Radikalsozialisten genommen habe, um beide Parteien an der Regierungsbildung zu beteiligen. In gut unterrichteten Kreisen wird ferner behauptet, daß Laval die Führung des Quai d'Orsay selbst übernehmen und seinem treuen Berater und Anhänger, Lardieu, entweder das Kriegsministerium oder irgend ein anderes Ministerium übertragen wolle.

Die Bildung einer Konzentrationsregierung dürfte jedoch scheitern, da aus der Presse der Radikalsozialisten und der Sozialisten deutlich hervorgeht, daß beide Parteien gar nicht daran denken, noch vor den Wahlen die Verantwortung an der Regierungsführung mit zu übernehmen, um auf diese Weise ihrer Wahlpropaganda jede Wirkung zu nehmen.

Briands Gesundheit verschlechtert.

Der Quai d'Orsay bezeichnet die Gerüchte, der Gesundheitszustand Briands erlaube nicht, die Geschäfte des Außenministeriums weiter zu führen, als falsch. Es wird hinzugefügt, daß Briand nicht die Absicht habe, zurückzutreten. Die Gerüchte von einer Verschlechterung im Zustand des Außenministers scheinen doch begründet zu sein. Die Ärzte haben erklärt, daß er unter keinen Umständen an den Arbeiten in Lausanne oder Genf teilnehmen könne. Außenminister Briand hat auch nicht am letzten Ministerrat teilgenommen und war nicht in der Lage, dem Kriegsminister Maginot die letzte Ehre zu erweisen.

Die Wirtschaftspartei für eine Verlängerung.

Berlin, 9. Januar.

Die Reichstagsfraktion der Wirtschaftspartei beschäftigte sich unter Vorsitz des Abg. Mollath mit der Frage der Reichspräsidentenwahl. Wie verlautet, kam dabei zum Ausdruck, daß die Wirtschaftspartei in Übereinstimmung mit der Reichsregierung die Präsidentschaft Hindenburgs als ein wertvolles Aktivum für die bevorstehenden internationalen Verhandlungen betrachtet. Sie würde es daher begrüßen, wenn es gelänge, die Amtsdauer des Reichspräsidenten von Hindenburg zu verlängern.

Hitlers Bedenken.

Hitler hatte, wie verlautet, eine Anzahl Unterführer nach Berlin berufen, um mit ihnen die Lage zu besprechen. Ueber den Ausgang der Aktion ist noch kein Urteil möglich. Dem Kanzler gegenüber hat Hitler wohl seine Meinung geäußert, ohne sich jedoch festzulegen. Hitlers Auffassung geht dahin, daß eine Verlängerung der Amtsperiode des Reichspräsidenten nicht dem Sinne der Verfassung entspricht, und daß im übrigen dem Volke Gelegenheit gegeben werden muß, seine wahre Meinung zum Ausdruck zu bringen. Die innerpolitische Entwicklung, die bisher bei den verschiedensten Gelegenheiten (Gemeindewahlen, Landtagswahlen) bereits zum Ausdruck gekommen sei, dürfe nicht dadurch unterbrochen werden, daß die verfassungsmäßige Reichspräsidentenwahl ausgesetzt werde. Falls aus außenpolitischen Gründen die Verlängerung der Amtszeit Hindenburgs für notwendig erachtet würde, so müsse dem Volke auf andere Weise die Gelegenheit gegeben werden, seinen Willen kund zu tun. Diese verfassungsrechtlichen Bedenken Hitlers richten sich nicht gegen die Person des Reichspräsidenten.

Der „Vorwärts“ zu den Verhandlungen Brünings

Zu den Besprechungen Brünings schreibt der „Vorwärts“ u. a.: Als maßgebender Grund für den Plan, die Amtszeit Hindenburgs zu verlängern, werde angeführt, daß die Aufwählung des ganzen Volkes durch eine Reichspräsidentenwahl in diesem Frühjahr nicht nur die Wirtschaftslage weiter verschlechtern, sondern auch die lebenswichtigen Verhandlungen mit dem Ausland schwer gefährden könnte. Erwägungen solcher Art von der Schwelle zurückzuweisen, besteht für die SPD. kein Grund. Nie und nimmer könne aber die sozialdemokratische Reichstagsfraktion daran denken, ein zwischen der Reichsregierung und der Rechten etwa abgeschlossenes Handelsgeheimnis durch ihre Mitwirkung erst rechtsträftig werden zu lassen.

Der Schatten Hitlers.

Die Unterredung zwischen dem Reichskanzler und Hitler findet in Paris umso stärkere Beachtung, als man in einem Verbleiben des Reichspräsidenten an der Spitze des Deutschen Reiches eine Garantie für die Fortsetzung der bisherigen Politik erblickt, während man die Wahl eines Kandidaten der Rechten als einen Sprung ins Ungewisse bezeichnet. Das „Echo de Paris“ glaubt nicht, daß Hitler sich zu einem Zugeständnis in der Frage der Präsidentschaftswahl bereit erklären wird, ohne dafür weitgehende Zugeständnisse auf außenpolitischem Gebiet zu verlangen. Auf der Lausanner und Genfer Konferenz würde der Schatten Hitlers mehr denn je hinter der Silhouette des Reichskanzlers erscheinen.

keine Verschleppung der Preußenwahlen.

Eine Mitteilung der preussischen Regierung.

Berlin, 9. Januar.

Auf eine Anfrage, ob das Gerücht, die Wahlen zum preussischen Landtag sollen verzögert, seine Richtigkeit hätte, erklärte Staatssekretär Dr. Weismann:

Artikel 13 der preussischen Verfassung lautet: „Der Landtag wird auf vier Jahre gewählt. Die Neuwahl muß vor dem Ablauf dieser Zeit erfolgen.“ Da der derzeitige preussische Landtag am 20. Mai 1928 gewählt worden ist, so steht fest, daß der neue Landtag vor dem Mai 1932 gewählt werden muß.

Die preussische Staatsregierung als Regierung eines demokratischen Staates hat niemals daran gedacht, und denkt auch jetzt nicht daran, gegen diese klare Bestimmung der preussischen Verfassung zu verstoßen. Die Wahlen werden zum verfassungsmäßigen Termin stattfinden.

Besprechungen beim Preisüberwachungsausschuß.

Berlin, 9. Januar.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung empfing Vertreter der Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels. Gegenstand der Besprechung war die unbedingt notwendigen Preislenkungsmaßnahmen. Der Einzelhandel ist bereit, den Reichskommissar bei seinen Arbeiten auch weiterhin zu unterstützen.

Eine möglichst umfassende Aufklärung der Verbraucher über die Bedeutung der Preislenkungsaktion erscheint im allgemeinen Interesse erwünscht. Der Einzelhandel wird auch dabei mitwirken, die Auszeichnung der Waren mit Preisen wird dieser Aufklärung dienen, und ist daher auch — soweit nicht im einzelnen durch Anordnung vorgegeschrieben — zu empfehlen.

Von Vertretern des Einzelhandels wurde auch die Frage der Preislenkung bei den Werttarifen (Gas, Wasser, Elektrizität) Steuern und Infratenpreisen angesprochen. Der Reichskommissar wies darauf hin, daß die Werttarife bereits in einer Reihe von Gemeinden gesenkt seien, daß im übrigen sich das Ausmaß der Senkung erst nach dem 10. Januar ds. Js. genauer werde übersehen lassen.

Die Aussprache erstreckte sich auch auf andere wichtige mit der Preisgestaltung im Einzelhandel zusammenhängenden Fragen. Der Reichskommissar betonte, daß er eine Zusammenarbeit mit den Vertretern des Einzelhandels im Interesse der unbedingt notwendigen und schnellen Lösung der Preisprobleme begrüße.

Politik und Wirtschaft.

Der Reichsarbeitsminister spricht zur Lage.

Köln, 8. Januar.

Auf einer Tagung des Provinzialausschusses der rheinischen Zentrumspartei in Köln äußerte sich Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald nach einem kurzen Rückblick über die politische Gesamtlage.

Es galt das deutsche Volk, das durch Krieg, Hunger, Inflation und Scheinblüte in Irrungen und Wirrungen hineingeraten war, wieder in die nüchterne Wirklichkeit zurückzuführen. Nicht bloß das deutsche Volk, sondern auch das Ausland hat sich in den Jahren 1924/29 kein ernsthaftes Bild darüber gemacht, was Staat und Wirtschaft dauernd leisten und nicht leisten konnten.

In den letzten Wochen gab es für die Reichsregierung finanzpolitisch zwei unverrückbare Punkte: Unter allen Umständen mit einem ausgeglichenen Haushalt nach Basel und Lausanne zu gehen und unter keinen Umständen wegen eines unausgeglichenen Haushalts in den internationalen Währungsverfall hineinzugeraten.

Diesen beiden großen Gesichtspunkten hat sich alles andere unterzuordnen. Wir überstehen das Jahr 1932 ebenso wie wir den Winter 1930/31 überstanden haben und wie wir den Winter 1931/32 überstehen werden.

Der Redner befaßte sich dann mit wirtschaftlichen und sozialen Fragen. Als Ausgangspunkt aller Wirtschaftspolitik bezeichnet er die Rentabilität der Betriebe. Die Lohnfrage sei nicht das Primäre in der deutschen Wirtschaftspolitik, sondern die Preisfrage. Lohn- und Sozialpolitik könnten jetzt weniger denn je für sich allein gesehen werden.

Unbedingte Aufrechterhaltung der Währung, Erhaltung des kollektiven Arbeitsvertrages und des staatlichen Lohnschutzes sowie die Rettung des Kerns der Sozialversicherung über die größte Krise, die die Sozialversicherung je zu bestehen hatte, bedeutet ein grundlegendes Programm für die deutsche Arbeiterschaft.

Nach kurzer Würdigung der Notverordnung kam Dr. Stegerwald auf die erhöhte Umsatzsteuer zu sprechen, die absolut nicht zur Preislenkung passe, aber sie war die einzige Möglichkeit, die Haushalte in Ordnung zu bringen.

Die Aufgaben der nächsten Jahre

bezeichnet der Minister folgendermaßen: Befreiung des deutschen Volkes aus einer unmöglichen wirtschaftlichen und seelischen Lage, die gleichberechtigte Eingliederung Deutschlands in die internationale Völkergemeinschaft und die Väterung und Vermählung des sozialen und des nationalen Gedankens.

Unterredung Hitler-Hugenberg.

Entscheidung am Samstagabend.

Berlin, 9. Januar.

Wie von nationalsozialistischer Seite mitgeteilt wird, ist die Unterredung zwischen Hitler und dem Führer der Deutschnationalen Partei, Geheimrat Hugenberg, für den frühen Samstag nachmittag angesetzt. Die endgültige Stellungnahme Adolfs Hitlers gegenüber dem Reichsminister bzw. dem Reichsinnenminister wird Samstagabend 21 Uhr erfolgen.

Die „Kölnische Zeitung“ weist in einem Berliner Artikel über die angeblichen Bedingungen Hitlers für die Zustimmung seiner Fraktion zu einem Verlängerungsgehalt bezüglich der Amtsdauer des Reichspräsidenten zu berichten. Hitler habe verlangt, daß eine entscheidende Änderung der Reichsregierung herbeigeführt werde. Weiter habe Hitler unbedingt Wert darauf gelegt, daß der Reichsinnenminister die Legalität der nationalsozialistischen Partei anerkenne und diese Anerkennung öffentlich ausbreite. Hinter diesen beiden entscheidenden Forderungen trete die dritte Bedingung der Reichstagsneuwahlen zurzeit stark in den Hintergrund. Brüning, so berichtet das Blatt weiter, habe in der Aussprache die Erfüllung der beiden Hauptbedingungen Hitlers entschieden abgelehnt.

Ein Hilferuf aus Bulgarien.

Verheerende Finanzlage. — Wieder allgemeine Wehrpflicht.

Sofia, 9. Januar.

Ministerpräsident Mischanoff, der zusammen mit dem bulgarischen Finanzminister in Kürze nach Genf reisen wird, zeichnete anlässlich eines Presseempfanges ein äußerst düsteres Bild von der schweren Finanz- und Wirtschaftslage Bulgariens. Die Lage habe sich außerordentlich verschlechtert, obwohl Bulgarien alle Vorschriften des Genfer Finanzaußschusses, insbesondere hinsichtlich weitgehender Einschränkungen, ausgeführt habe.

Die Lebenshaltung in Bulgarien sei unter das Mindestmaß herabgedrückt worden, so daß guter Wille und Selbstbeschränkung künftig nicht mehr ausreichen. Die Devisendeckung der Nationalbank sei so sehr geschmolzen, daß Bulgarien zur Erhaltung seiner Währung um fremde Hilfe bitten müsse. Das werde in Genf geschehen, da Bulgarien sonst unmöglich seinen staatlichen Schuldverpflichtungen nachkommen könne.

Hinsichtlich der Abrüstungskonferenz wies Mischanoff auf die einseitige Abrüstung seines Landes hin. Bulgarien erwarte demgemäß auch die Abrüstung der anderen. Zur Verminderung seines Heereshaushalts werde Bulgarien die Abschaffung des Söldnerheeres und die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in beschränktem Umfang verlangen.

Deutsche Tageschau

Der „Angriff“ auf eine Woche verboten.

Der Berliner Polizeipräsident hat die nationalsozialistische Tageszeitung „Der Angriff“ bis zum 14. Januar verboten, weil sie einmal in einer Notiz über Streikvorgänge die jüdische Religionsgemeinschaft beschimpft hat. In der gleichen Nummer wird die 4. Strafkammer des Landgerichts 3 böswillig verächtlich gemacht. Der in Frage stehende Artikel behandelt den gegenwärtig laufenden Landfriedensbruchprozeß Heildorf und Genossen, und enthält weiterhin eine Billigung der bekannten Kurfürstendamm-Krawalle.

Noch keine Ratifizierung des Arbeitszeiteinkommens.

Die vertraulichen Beratungen der Regierungsvertreter der sieben hauptsächlichsten kohlenherstellenden Länder Europas in Genf über die Ratifizierung des auf der internationalen Arbeitskonferenz angenommenen Abkommens über die Arbeitszeit im Kohlenbergbau sind zunächst ergebnislos abgeschlossen worden. Da von selten zweier Regierungen Bedenken gegen die Ratifizierung des Abkommens geltend gemacht worden sind, ist beschlossen worden, die Beratungen im April, während der internationalen Arbeitskonferenz, weiterzuführen. Man beurteilt in unterrichteten Kreisen die Aussichten für eine Ratifizierung des Abkommens durch die sieben hauptsächlichsten kohlenherstellenden Länder Europas als ungünstig.

Bekämpfung der Schwarzarbeit.

Der Ausschuss des Reichswirtschaftsrates beschäftigte sich mit Fragen der Bekämpfung von Schwarzarbeiten. Die Reichsregierung hat auf Anregung von Länderregierungen den vorläufigen Reichswirtschaftsrat um ein Gutachten in dieser Frage erlucht. Es ist dabei der Gedanke aufgetaucht, die Gewerbeordnung in einigen Punkten zu verschärfen. Der Ausschuss des Reichswirtschaftsrates hat in einer vorbereitenden Sitzung am Mittwoch zunächst beschlossen, Sachverständige darüber zu vernehmen, welchen Umfang die Schwarzarbeit angenommen hat. Mit den Sachverständigenvernehmungen soll Ende Januar begonnen werden.

Auslands-Rundschau.

Francois Poncet berichtet in Paris.

Der französische Botschafter in Berlin, Francois Poncet, der in Paris eingetroffen ist, um noch an den Beratungen des Ministerrats teilzunehmen, hatte eine längere Unterredung mit dem französischen Ministerpräsidenten. Der Botschafter erstattete Bericht über seine Unterredungen, die er mit dem Reichsminister Brüning über die bevorstehende Januar-Konferenz gehabt hat.

Italiens Standpunkt zur Tributfrage.

Nachdem endlich festzustehen scheint, daß die französischen Versuche, die Tributkonferenz zu verschieben, erfolglos bleiben, ist die von Gayda im hauptamtlichen „Giornale d'Italia“ dargelegte italienische Auffassung interessant. Gayda bedauert, daß der Baseler Bericht nicht deutlicher ausgefallen sei. Wenn nun die Regierungen auf Grund dieser technischen Arbeit Stellung nehmen müssen, so müsse die Tributfrage, auch wenn dies von gewisser Seite nicht gewünscht werde, wieder von Grund auf von den Regierungen geprüft werden. Die italienische Haltung sei von dem Gesamtproblem der europäischen Gesundung diktiert. Der Gedanke der Revision, welcher Art auch ihr Inhalt und Ausmaß sei, schreitet fort und durchdringt die Auffassung der Regierenden und noch mehr der Völker.

Anhalts neue Regierung.

Wiederwahl des bisherigen Kabinetts.

Dessau, 9. Januar.

In der Plenarsitzung des anhaltischen Landtags wurde Ministerpräsident Deist mit 17 Stimmen der Linken wiedergewählt. 13 Stimmen entfielen auf den Landesverbandsvorsitzenden der Deutschnationalen Partei, Dr. Siebert, 3 auf den kommunistischen Abgeordneten Besser. Ferner wurden drei weiße Zettel abgegeben. Auch der bisherige Staatsminister, Dr. Weber, wurde mit 17 Stimmen wiedergewählt. 15 Stimmen der Rechten entfielen auf den Dessauer Kreisdirektor Brunn, 3 auf den Kommunisten Besser.

Die Rechte hat bereits einen neuen Mißtrauensantrag gegen das Ministerium eingebracht.

Das Oldenburger Volksbegehren erfolgreich.

Nach den neuesten Mitteilungen sind für das nationalsozialistische Volksbegehren zur Auflösung des Landtages bisher 20 000 Einzeichnungen erfolgt. Damit ist die für die Durchführung des Volksentscheids notwendige Stimmenzahl sichergestellt.

Amerika greift ein.

Eine Note an China und Japan.

Washington, 8. Januar.

Die amerikanische Regierung hat eine Note an China und Japan gerichtet, in der unter Hinweis auf den Neun-Mächte-Vertrag und den Kellogg-Pakt erklärt wird, daß die Vereinigten Staaten eine Gefährdung der augenblicklichen Lage nicht anerkennen würden. Ebenso wenig würden sie Abmachungen und Verträge zwischen Tokio und Nanking anerkennen, durch die Vertragsrechte Amerikas oder amerikanischer Bürger verletzt würden. Dazu gehörten auch solche Abmachungen, durch die die Unabhängigkeit und die territoriale Unantastbarkeit Chinas verletzt würden.

Washington erwartet, daß die anderen Unterzeichnerländer des Neun-Mächte-Vertrages ähnliche Schritte unternehmen. Die amerikanische Regierung hat den Anfang gemacht, weil der Neun-Mächte-Vertrag in Washington unterzeichnet wurde. Aus der Tatsache, daß der Vertrag die Nichtbefestigung der Philippinen als Gegenleistung für die offene Tür in die Mandchurie vorsieht, sind gewisse Folgerungen möglich. Der republikanische Senator Moses Hampshire, der Führer des Regierungsblocks, bemerkte, es sei wohl möglich, den „Neun-Mächte-Vertrag“ anzurufen, ihn durchzuführen das sei aber eine andere Frage.

Französische Schützen im Saargebiet.

Saarbrücken, 9. Januar.

Auf einer Sicherheits-Männer-Konferenz des Gewerkschafts christlicher Bergarbeiter, Bezirk Saar, wurde über die Verhältnisse auf den Saargruben berichtet. Durch die gewaltige Wirtschaftskrise befindet sich der gesamte Bergbau in einer Lage wie nie zuvor. Für die Saar läme aber noch hinzu die vielen Drangsalierungen, die sich die Bergleute bieten lassen müssen. Die Zustände an den Saargruben spotten jeder Beschreibung. Die Bestrafungen auf den Zechenanlagen kürzten dem Bergarbeiter sein Einkommen. Mit Entrüstung wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Regierungskommission durch die Notverordnung über die sozialen Einschränkungen die Pensionen abbauete, ohne aber dafür zu sorgen, daß eine Verbilligung der Lebenshaltung, Herabsetzung der Mieten und der Zinsen eintrete.

Wird auf offener Straße.

Berlin, 9. Jan. Der Reisende Ludwig Gerl, der nach seinem Auslandsaufenthalt aus Wien kam, wurde in der Nacht im Berliner Westen auf der Straße von einem Unbekannten durch Revolverschläge getötet.

Selbstmord eines Reichsbankdirektors.

Duisburg, 9. Jan. Der Leiter der Reichsbankniederstelle Duisburg-Kuhrort, Direktor Ernst Deder, wurde erschossen in seiner Wohnung aufgefunden. Die Mordkommission stellte einwandfrei Selbstmord fest. Die Ursache ist noch unbekannt. Jedenfalls hat sie mit den Geschäften der Reichsbank nichts zu tun.

Das Rätsel um den Zugführer Siemsen.

Wittenberge, 9. Jan. Die gerichtsarztliche Untersuchung der Leiche des Zugführers Siemsen, der bei Grabow tot in einem Elbearm aufgefunden wurde, hat ergeben, daß er während der langsamen Fahrt des Zuges über die Elbe-Brücke aus dem Pkw gestürzt und in die Elbe gefallen ist. Der Verunglückte hielt seinen Kniefer bei seiner Bergung noch mit der rechten Hand umklammert. Das Rätsel, wie es möglich war, daß die Leiche des Verunglückten 300 Meter oberhalb der Brücke geborgen werden konnte, sucht man durch folgende Vermutungen zu klären: Entweder ist die Leiche durch Grundströmungen der Elbe stroman getrieben worden, oder das Motorboot des Wasserbauamtes hat bei der Suche nach der Leiche den Körper des Toten aufwärtsgezogen.

Mord wegen Darlehensverweigerung.

Detmold, 9. Jan. In Hohenhausen wurde der Geschäftsführer der Spar- und Darlehenskasse, Meierhenrich, ermordet aufgefunden. Der Ermordete war vor der Tat mit dem Schlachtermeister Petri gesessen worden, der unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft verhaftet wurde. Petri war verurteilt und hatte bei dem Ermordeten versucht, Darlehen zu erhalten. Er hatte außerdem die Proklamation von Wechseln in Höhe von 1000 Mark gefordert. Diese Anträge Petris waren von dem Ermordeten abgelehnt worden.

45 Kilogramm Gold in einem Wiener Hotel gefunden.

Wien, 9. Jan. In einem Ringstraßenhotel wurden drei ausländische Kaufleute verhaftet, die sich englischer Devisen bedient hatten. Bei der Hausdurchsuchung in den Hotelzimmern wurden in ihren Koffern 45 Kilogramm Gold gefunden, die die österreichischen Stempel für Gold trugen. Die Polizei hat sich sofort an die ausländischen Behörden gewandt, die die Hintermänner der Verhafteten zu ermitteln, da man glaubt, einem organisierten Goldschmuggel auf die Spur gekommen zu sein.

Aus dem Bilderbuch des Lebens.

Das „findige“ Finanzamt. — Die verpöndete Frau.

Die abgeklärten Hörner. — Der schamhafte Dieb.

Leer sind die Gemeindefäden. Das ist eine Tatsache, an der man bestimmt nicht zweifeln kann. Auch die Bürgersteuer nützt nicht immer, um das Loch im Gemeinde- oder Stadthaus zu stopfen. Jeder tüchtige Finanzamtsbeamte hat schon manchemmal, wenn er mit dem Ausgeben der Bürgersteuerzettel beschäftigt war, bedauert, daß seine Gemeinde nicht die dreifache Anzahl Einwohner hat und er den Vedingen nicht die doppelte Bürgersteuer wie den Verheirateten anrechnen kann. Ein Finanzamt, das anscheinend in besonders bedrängter Lage sein muß, wußte sich aber zu helfen. Da wurde nämlich eines schönen Tages in Hirschhorn am Neckar eine Verordnung des besagten Finanzamtes wegen der Bürgersteuer veröffentlicht. Auf diesen Steuerlisten wurden schon über 20 Jahre Verstorbene aus dem Jenseits zitiert. Ob die Verstorbenen gemeinsam vom Friedhof zum Finanzamt zogen und ihre Steuern bezahlen sollten, wurde nicht angegeben. Jedenfalls mußte aber der Finanzamtskassier um Mitternacht im Büro sein, denn bekanntlich ist um 24 Uhr die Geisterstunde. Und ob Petrus mit der Mahnnahe, daß seine Himmelsbürger auf Erden Steuern zahlen müssen, einverstanden ist, das ist jedoch zu bezweifeln. Aber damit nicht genug, das Finanzamt steckte einige junge ledige Burschen einfach ins Gefängnis und führte sie als verheiratet auf. Selbst der größte Hagestolz kann sich gegen eine solche „Zwangsheirat“ nicht wehren. Jedenfalls ist diese Mahnnahe des Finanzamtes, das die Toten besteuert und die Junggesellen aus Staatsraison zwangsweise beweibt die Ausgeburt eines findigen Kopfes. Und es geht doch nichts über findige Köpfe! Wenn man sich in der Not zu helfen weiß, so ist in jedem Fall viel gewonnen.

So wußte sich ein Autoführer im Rheinland auf höchst findige Weise aus der Patsche zu retten. Er fuhr mit seiner Frau gemütlich auf der Landstraße spazieren. Er überließ eine Anzahl Ägel und schon entströmte pfeifend die Luft aus beiden vorderen Rädern. Mit „Plattfäden“ 20 Kilometer von der nächsten Ortschaft entfernt zu sein, und keine Hilfsmittel bei sich zu haben, ist keineswegs das Höchste der Gefühle. Und als von ungefähr ein großer Opelwagen herankam, bat der Führer des „plattfädigen“ Wagens um die unter Kollegen übliche Gefälligkeit, ihm die Werkzeuge zur Behebung seiner Schäden leihweise zu überlassen. Da der letztere sich bereitfand, die Werkzeuge zur Verfügung zu stellen, aber keine Zeit zum Warten hatte, verlangte er naturgemäß ein Pfand. Der zur unfreiwilligen Rast verurteilte Besitzer des defekten Wagens hatte aber auch fatalerweise kein Geld bei sich. Da verteilte er auf den Ausweg, seine Frau als Pfand mitzugeben. Da der Helfer in der Not nichts dagegen einzuwenden hatte, so ging der „Umtausch“ glatt von statten. Der Fahrer des Opelwagens fuhr denn auch wirklich mit seinem lebenden Pfand (schlieflich?) davon. Nun sollte man annehmen, daß der Besitzer des defekten Wagens sich mit der Befreiung seiner Panne nicht besonders geeilt habe. Und doch war es so. Innerhalb einer Stunde hatte er die Reparatur beendet und fuhr im schärfsten Tempo dem Opelwagen nach, holte ihn ein und empfing gegen die Rückgabe der Werkzeuge seine Frau. Wenn auch die Vichhändler dazu übergingen, lebende Pfänder anzunehmen, dann würden die Pfandleihen (momentan der rentabelste Betrieb) sicherlich noch mehr in den Zustand der Hochkonjunktur eintreten. Eine herrliche Aussicht für Ehemänner, wenn sie ihre Schwiegermutter oder gar ihre Frau „verleihen“ könnten. Bei den heutigen modernen Geschäftsmethoden steht aber diese Einrichtung durchaus nicht im Bereich des Unmöglichen, denn unsere Geschäftssitten nähern sich auch immer mehr dem Muster und dem Beispiel Amerikas. Es ist alles auf Bluff eingestellt.

Besonders die Landwirte werden gerne über das „Ohre gehauen“. Das zeigt auch nachstehender Fall, der sich kürzlich im Badischen ereignete. Dort hatte ein Bauer eine alte Kuh zu verkaufen. Er bestellte den Viehhändler. Dieser erschien, beäugte die Kuh von allen Seiten und erklärte sich schließlich bereit, die Kuh zu übernehmen, wenn der Landwirt eine jüngere Kuh von ihm kaufen würde. Sie wurden handelsmäßig. Der Bauer zahlte dem Viehhändler noch hundert Mark. Dieser nahm die Kuh mit und versprach in den nächsten Tagen eine jüngere Kuh zu bringen. Alles ging in Ordnung, nach 14 Tagen erschien der Händler mit einer jungen Kuh, die dem Bauer auch gefiel. Somit hatte der Kaufakt seinen endgültigen Abschluß gefunden. Einem Anecht des Landwirts fiel aber in den nächsten Tagen auf, daß die Kuh mit allen Vertikaleiten sehr vertraut war. Er betrachtete die Kuh ernsthaft und kam zu der Überzeugung, daß es eigentlich dieselbe Kuh sein mußte, die sein Brotherr vor 14 Tagen verkauft hatte. Zum Schluß stellte sich heraus, daß der schlaue Händler die Hörner der Kuh abgeklagt, und auch sonst kleine Veränderungen an dem Tier vorgenommen hatte. So daß man die Milchspeicherer erst nach genauerer Prüfung zu erkennen vermochte. Die Freude des Händlers über den mühelosen Verdienst sollte aber nicht lange währen, denn der Landwirt verklagte ihn ob diesem „Kuhhandel“ und der Richter verurteilte ihn zu einer empfindlichen Geldstrafe. Alle Neue kam zu spät, er hatte sich eben erwischen lassen.

Nicht erwischen lassen hat sich vor ungefähr 30 Jahren ein Dieb, der in Düsseldorf in ein offenes Haus einbrach und eine Uhr stahl. Die Neue hat ihn aber doch noch gepackt. Er überlieferte nun der Kriminalpolizei die Uhr mit einem Begleitschreiben. In einem treuerherzigen Ton schildert der Einsender, daß er im Jahre 1898 oder 1899 eines Nachts am offenkundigen Eingang eines Hauses in der Stern- oder Rosenstraße vorbeigekommen sei. Er ging in das Haus hinein und fand hier auch eine Tür der Parterrewohnung offen. In einem Zimmer schlief ein Mann anscheinend seinen Rausch aus. Nun schreibt der Einsender: „Ich nahm nur die Uhr vom Nachtkisch fort und verschwand wieder. Den Erfolg meiner Tätigkeit habe ich bis heute in Ehren gehalten und jeht hat mich die Neue gepackt und ich möchte gern meine Tat wieder gutmachen. Sollte der Eigentümer noch am Leben sein, so wird er sich freuen, und ich habe mein Gewissen von einem Druck befreit. Der Abnehmer ist fingiert, weil ich mich schäme“. Plötzlich nach dreißig Jahren hat der gute Mann Gewissensbisse bekommen. Wenn er sich jeht auch „schämt“, vor 30 Jahren und die Zeit hindurch scheint er wirklich nicht schamhaft gewesen zu sein.

Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Ders, Bad Homburg für den Inseratenteil: Fritz W. A. Krägenbrint, Bad Homburg Drucker und Verleger: Otto Wagners & Co., Bad Homburg

Aus Bad Homburg und Umgebung

Die Erwerbslosen-Siedlung in Bad Homburg.

Die Magistratspreßstelle schreibt uns: Die vorläufige Klein-Siedlung, deren Befürworter sich in der letzten Zeit stetig vermehrt haben, hat sich bekanntlich eine Wiederverbindung möglichst weiter Schichten der Bevölkerung mit dem Grund und Boden als Ziel gesetzt, um auf diese Weise wenigstens einen kleinen Teil der nun schon jahrelang Erwerbslosen wieder einer nützbringenden Beschäftigung zuzuführen und damit Einhalt zu gebieten der allgemeinen Landflucht, dem verhängnisvollen Zuge nach der Stadt.

Daß infolge der herrschenden Kapitalknappheit die einzelne Siedlerstelle nur unter Aufwendung geringster Mittel und nur unter weitgehendster Beteiligung der künftigen Siedler selbst errichtet werden kann und darf, ist eine Selbstverständlichkeit, die daher auch in den Richtlinien des Reichskommissars als eine der Hauptbedingungen festgelegt worden ist. Unter solchen Voraussetzungen dürfte es auch begreiflich erscheinen, daß der Verdienst des heranzuziehenden Bauhandwerkers nur gering sein kann, immerhin wird aber auch dem Bau-gewerbe — wenn auch in beschränktem Umfange — das geboten, was es heute vor allem sucht: Gelegenheit zur Arbeit.

Eine Produktion für den Markt wird — wenigstens zunächst — für die meisten Siedler nicht in Frage kommen, jedenfalls werden sie aber in der Lage sein, ihren Bedarf an Gemüse, Obst, Kartoffeln, Eiern und z. T. auch an Fleisch selbst zu erzeugen, um hierdurch ihre Lebenshaltung wesentlich zu erleichtern und so allmählich von der Unterstützung durch die Erwerbslosenfürsorge freizukommen.

Die in unserer Stadt für die Errichtung von Siedlerstellen in Aussicht genommenen städt. Grundstücke liegen in der Gegend des Industriegebietes hinter dem Güterbahnhof. An diesem Platz sind im ganzen 24 Stellen geplant. Die Größe des dem einzelnen Siedler zuzulassenden Landes schwankt zwischen 700 und 1000 qm. Die zu errichtenden Wohnungen weisen einfachste Grundrissformen, knappe Maße und sparsame Ausstattung auf. Das Erdgeschoss enthält, unter einem Dach gruppiert, nur eine etwas größere Wohnküche und zwei anschließende Schlafkammern, sowie eine kleine Waschküche, ein Trockenloft und einen Raum für Ställe oder Schweine, darüber einen Stall für Kühe. Im Dachgeschoss ist die Möglichkeit zur Errichtung zweier weiterer Schlafkammern gegeben. Unterkellerung ist nur die Wohnküche. Die Konstruktion der Gebäude soll in der Hauptsache aus verputztem und außen mit Bretern verkleidetem Holzschalwerk bestehen, für die Dachdeckung ist Ziegelschindeldach vorgesehen.

Die Kosten für den Aufbau und die Einrichtung einer Stelle dürfen einschl. der mit ca. 500 Rmk. zu bewertenden Selbsthilfe des Siedlers, sowie der Aufwendungen zur Beschaffung des toten und lebenden Inventars den Betrag von 3000 Rmk. nicht überschreiten. Zu den Gesamtkosten gewährt das Reich ein Darlehen von im höchsten Falle 2500 Rmk. je Stelle; dieses Darlehen ist vom Siedler in den ersten 3 Jahren mit 3% zu verzinsen und sodann mit 1% zu tilgen. Vom 4. Jahre ab beträgt der Zinssatz 4%. Die vorgeschriebene Selbsthilfe ist möglichst in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit der Siedler durchzuführen. Die Übertragung der Stellen an die Siedler geschieht zunächst pachtwweise. Falls nach Ablauf von 3 Jahren nachgewiesen ist, daß die Siedler ihren finanziellen Verpflichtungen (Eistung des Zins- und Tilgungsdienstes und der kleinen Pachtsumme) nachgekommen sind und ihre Stellen während dieser Zeit ordnungsmäßig bewirtschaftet haben, kann die endgültige Übertragung in Eigentum oder Erbbau-recht geschehen.

Die auf Grund freiwilliger Meldung erfolgende Auswahl der als Siedler geeigneten Erwerbslosen ist Sache des städt. Wohlfahrtsamtes. Maßgebend für die Auswahl ist nicht nur die persönliche Eignung des Antragstellers, sondern auch die seiner Familienangehörigen.

Daß das Kleingartenwesen etwa dem Berufsgartenbau, wie von dieser Seite befürchtet, wirtschaftlichen Schaden zufügen könnte, ist nicht zu erwarten. Wenn auch vielleicht einerseits an Gemüseabfall einiges verloren geht, so gewinnen die Gärtner andererseits an dem vermehrten Saatgutumsatz, an dem gesteigerten Verkauf von Setzlingen und schließlich an der Zunahme des Interesses am Gartenbau überhaupt.

Leider kann der Grundplan des großzügigen Unternehmens, der großen Masse unseres Volkes die Rückkehr zur Scholle und die Arbeit an der Scholle zu ermöglichen und zu erleichtern, nicht in dem Umfange in die Tat umgesetzt werden, wie es erforderlich wäre, um den zweifellos noch größeren Gedanken zu verwirklichen, nämlich allen denen, die unter der Not der Zeit am meisten zu leiden haben, die Möglichkeit zu gesunder Arbeit, wirtschaftlicher Hilfe und seeligen Auftrieb zu geben. So muß man dankbar sein, von den Hilfsmaßnahmen der Reichsregierung überhaupt bedacht zu werden.

Nach zunächst noch unverbindlichen Nachrichten dürfte für Homburg im ersten Bauabschnitt mit einer Be-zugnahme von 14 und sodann von weiteren 10 Siedlungsstellen zu rechnen sein.

Jedenfalls ist seitens der zuständigen Stellen, des Landratsamts Oberlaunus, der städt. Bauverwaltung und des städt. Wohlfahrtsamtes alles so weit vorbereitet, daß die Arbeiten unmittelbar nach Eintreffen des endgültigen Bescheides beginnen können.

Endlich Magistratspreßstelle. Um die Bürger-schaft mit den sie interessierenden Nachrichten aus der Stadtverwaltung in geeigneter Form und vor allem dem wirklichen Sachverhalt entsprechend laufend zu unterrichten, wurde eine Magistratspreßstelle errichtet, deren De-ze-nal der Magistrat Herr Belg. Dr. Vipp übertragen hat.

Geländeaustausch. Die Magistratspreßstelle be-richtet: Einem Antrag der staatlichen „Verwaltung der Gärten und Schlösser“ auf Austausch von Gelände ein-mal zur Abrundung der jetzigen scharfen Ecke des früheren Hausmann'schen Fabrikgebäudes, sodann zur Vorverlegung der Einfahrt am Auslauf des Meiereiberges hat der Magistrat zugestimmt.

Beir. Bücherausstellung an Erwerbslose. Die Magistratspreßstelle teilt mit: Die kostenlose Aus-gabe von Büchern aus der Stadtbibliothek an Erwerbs-lose und Wohlfahrtsempfänger ist vom Magistrat gülte-lichsen worden. Es ist weiter beabsichtigt, unter freund-licher Unterstützung der beiden hiesigen höheren Schulen eine Sammlung von Romanen, Reisebeschreibungen etc. zu dem gleichen Zwecke in die Wege zu leiten.

Ergebnis der Winterhilfe im Regierungs-bezirk Wiesbaden. Nachdem die Winterhilfe im Regierungsbezirk Wiesbaden seit einem Vierteljahr ar-beitete, läßt sich heute bereits ein ungefähres Ueberblick über das Ergebnis der Sammlung gewinnen. Wie von den Orts- und Kreisausschüssen der Winterhilfe berichtet wird, sind an Naturalien dank der Opferfreudigkeit der Landwirtschaft insgesamt etwa 30 000 Ztr. gespendet worden und zwar vorwiegend Obst, Kartoffeln, Gemüse, sowie Brennmaterial. Die Natural-Spenden sind zu-nächst zur Bedarfsdeckung in den aufbringenden Kreisen verwendet worden, jedoch ist es auch möglich gewesen, durch Vermittlung der Bezirksstelle für Winterhilfe größere Mengen von Kartoffeln und Gemüse aus den ländlichen Kreisen in die Städte des Bezirks, haupt-sächlich zugunsten der Volksküchen, zu leiten. Erfolgreich sind auch die Kleider Sammlungen verlaufen, durch die es möglich war, viele Bedürftige mit warmer Winter-kleidung zu versehen, nachdem die gesammelten Kleider zunächst sorgfältig gereinigt und in den gemeinnützigen Nähstuben verarbeitet und wiederhergestellt worden wa-ren. Auch an einmaligen und laufenden Geldspenden sind trotz der schwierigen Wirtschaftslage den Ausschüssen der Winterhilfe namhafte Beiträge zugeführt worden, welche ebenfalls zur Beschaffung von warmer Kleidung sowie zur Durchführung der Volks- und Kinderspielen-gen verwendet werden.

Allen Spendern in Stadt und Land sowie allen Mitarbeiter und Förderern des Hilfswerks gebührt herzlichster Dank für ihre Opferfreudigkeit. An diesen Dank aber knüpft sich zugleich die Bitte um weitere Hilfe. Noch ist der Winter nicht zu Ende und die Ein-derung der großen Rot weiler Volkskreise ist eine un-abwiesliche Aufgabe. Das Winterhilfswerk, das orga-nisch in die öffentliche und freie Wohlfahrtspflege einge-baut ist und eine zweckmäßige und richtige Verwendung jeder Gabe gewährleistet, bedarf dringend der weiteren intensiven Mithilfe aller Volksgenossen! Spenden neh-men entgegen: die örtlichen Ausschüsse sowie die Bezirks-stelle für Winterhilfe im Regierungsbezirk Wiesbaden, Postfach-Konto Frankfurt M. Nr. 50 101.

Zum Besten der Winterhilfe. Die vereinigten Homburger Wohlfahrtsorganisationen veranstalten am Sonntagabend, 8 Uhr, im Mittelsaal des Kurhauses ein volkstümliches Konzert zugunsten der Winterhilfe. Das Konzert wird von dem Homburger Männergesangsverein; sowie den Solisten Georg Horst Becker (Klavier) und Georg Hoffmann (Konzertflöte) ausgeführt. Die Ein-trittspreise sind wie folgt festgesetzt: Saalplatz 50 Pfg., Galerie 25 Pfg.

Goethe-Abend des Theater-Club, Bad Kom-burg. Wie uns mitgeteilt wird, veranstaltet der Thea-ter-Club am Sonntag, dem 17. ds. Mts. im Saalbau einen Goethe-Abend zum Gedächtnis des 100. Todes-tag am 22. März 1932. Das Programm nennt eine Festrede des Herrn Oberstudienrat Dr. phil. J. Schönmann, sowie ein Schauspiel „Die Geschwister“ von Joh. Wolfgang v. Goethe. Ferner gelangen noch Konzertsätze, Rezitationen und Gesangsvorträge zu Ge-hör. Alles Nähere wird noch an dieser Stelle bekannt-gegeben. Karten sind ab Montag in den bekannten Vorverkaufsstellen: Musikhaus Grünher und Kaisers Lebensmittel-Geschäft, Dergasse 5 zu den volkstümlichen Preisen von 1.— Rmk. (Numm. Platz) und 0.50 Rmk. (1. Platz) einschließlich Steuer erhältlich.

Absführung der Bürgersteuer durch die Ar-beitgeber. Die Arbeitgeber werden hiermit nochmals auf die Pflicht zur Absführung der Bürgersteuer ihrer bürgersteuerpflichtigen Arbeitnehmer, in Höhe der auf Seite 4 der Lohnsteuerkarten 1932 angegebenen Teil-beträge hingewiesen. Die Absführung hat bezüglich der in Bad Homburg wohnhaften Arbeitnehmer an die Stadtkasse bezw. auf deren Postcheckkonto Frankfurt am Main 2512, zu erfolgen. Der Arbeitgeber ist gemäß § 15, Absatz 4, Seite 1, der Durchführungsbestimmungen vom 1. 10. 31 (R. G. Bl. I S. 525) verpflichtet, die Bürgersteuer 1931 am jeweiligen Fälligkeitstage (§ 13, Abs. 1, Nr. 1.3) bei der nächsten auf die Fälligkeit folgenden Lohnzahlung einzubehalten und binnen einer Woche danach abzuführen. Kommt ein Arbeitgeber seiner Verpflichtung zur Absführung der Bürgersteuer nicht rechtzeitig nach, so hat er dies bis zum Ablauf dieser Frist dem Magistrat anzuzeigen. Wenn der Ar-

beitgeber innerhalb der Frist weder die Steuer abführt, noch die Anzeigkarte erstattet, so ist wegen dieser Steuer-zuwerdung nach § 413, Abs. 1, der Reichsabgaben-ordnung eine Ordnungsstrafe festzusetzen. Auf diese neue Anzeigepflicht und die Folgen ihrer Nichtbeachtung wird hiermit besonders aufmerksam gemacht. Die einzelnen Fälligkeitstermine der Bürgersteuer sind aus der Steuer-karte 1932 zu ersehen.

Kurhaus-Theater. Am Donnerstag, dem 14. Januar, abends 7.30 Uhr, kommt als 11. Abonnements-vorstellung der urkomische Schwank „Polack und Perlmüller“ von Glas und Klein zur einmaligen Aufführung. An diesen Abend wird das Publikum lange denken. Nicht nur, weil der Mensch hier lacht, bis er nicht mehr kann, sondern weil in dem Lustspiel eine dramatische Kraft steckt, ein glänzendes Hin- und Her, ein Bühnen-geist, sogar ein Versuch zur Charakteristik, der alles hoch über einen Schwank hebt. Es gibt hier keinen toten Punkt. Wir können den Besuch dieser Vorstellung nur wärmstens empfehlen. Wenn Sie einmal von Herzog-lachen wollen, dann besuchen Sie die Firma „Polack und Perlmüller“.

47. Gaufest des Main-Taunus-Gaues. Die Abhaltung des der Turnerschaft Schwanheim 1932 (Turn-verein und Turngemeinde) übertragenen 47. Gaulern-festes des 13. Gaues Main-Taunus, 9. Kreises Mittel-rhein, D. T. ist auf die Tage vom 2. bis 4. Juli 1932 festgelegt. Weitere Bekanntmachungen folgen demnächst.

Der Vortragszyklus der Christl. Versamm-lung, Elisabethenstr. 19a, nimmt morgen, Sonntag, seinen Anfang. Herr Missionar R. Bohn wird über das Thema „Der Weg Gottes zur Errettung des Menschen“ sprechen. Jedermann ist zu diesen Vorträgen, die bei freiem Eintritt stattfinden, herzlich willkommen. Näheres besagt die heutige Anzeigkarte.

Homburger Aulcherverein. Der Verein ladet zu seiner heutigen, im „Römer“ stattfindenden Abend-unterhaltung, verbunden mit Theateraufführung und Tanz, ein.

Schachklub Bad Homburg. Wir verweisen auf das heutige Inserat des Schachklubs, welches die Tur-nierergebnisse in der Generalversammlung am 18. Januar 1932 im Vereinslokal „Johannisberg“ bekannt gibt. Auch Nichtmitglieder des Vereins sind herz-l. zu dieser Versammlung eingeladen.

Strahburger Hof. Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß im „Strahburger Hof“ am Samstagabend ein Barbetrieb eröffnet wird. Wer ein-nige amüsanten Stunden erleben will, dem kann ein Besuch nur sehr empfohlen werden.

Eine Stadiverordnetenversammlung findet am Dienstag, dem 12. Januar, abends 8.15 Uhr, im Stadl-verordneten-Sitzungs-saal statt.

Umsatz von Postkarten. Vom 15. Januar beträgt die Gebühr für Fernpostkarten 6 Pfennig. Bis neue Karten zu 6 Pfennig hergestellt sind, verkauft die Post vom 15. an die bisherigen Karten mit dem 8-Pfennig-Stempel zu 6 Pfennig. Wer seinen Vorrat an Karten zu 8 Pfennig bis zum 14. nicht ausbrauchen kann, erhält vor dem 15. Januar auf Wunsch für jede unbenutzte Karte Wertzeichen zum Betrage von 8 Pfennig. Vom 15. an werden nur noch ver-borbene Karten gegen Wertzeichen im Betrage von 6 Pfennig und gegen Zahlung einer Gebühr von 1 Pfennig für das Stüd umgetauscht.

Obst und Gemüse in feuchten Räumen. Feuchte Räume, in denen sich Obst und Gemüse nicht halten, können durch Chlorcalcium trockener gehalten werden. Man stellt dieses in offenen Schalen auf. Das Chlorcalcium zieht das Wasser an und zerfällt dabei zu einer schmutzigen Brühe, weshalb man die Schalen nie zu sehr füllen soll. Sobald das Chlorcalcium genügend Flüssigkeiten angezogen hat, werden die Schalen fortgenommen und zum Trocknen auf einen Ofen gestellt, worauf das Salz von neuem verwendet werden kann. Besser ist es natürlich, wenn man in der Zwischen-zeit neues Chlorcalcium in dem Raum aufstellt, so daß der Feuchtigkeitseitzug nicht unterbrochen wird.

Strahburger Hof, Thomasstr. 9

**Samstag und Sonntag:
Großes Stimmungsfest mit Tanz
(Kapelle „Pfeffboßen“)**

Motto: Eine Nacht in Monte Carlo

Wir verabreichen unseren verehrten Gästen einen
1a Rhein- und Moselwein 2/10 Glas 25 Pfg.
Gute Küche. Gepflegte Biere.
Empfehle gleichzeitig unseren Barbetrieb.

Sonntag, den 10. Januar, abends 8 Uhr,
im Mittelsaal des Kurhauses

Volkstümliches Konzert zum Besten d. Winterhilfe

Veranstaltet von den vereinigten Homburger
Wohlfahrtsvereinen. Ausgeführt vom Kom-bur-ger Männergesangsverein unter freudlicher
Mitwirkung von Herrn G. S. Becker, Klavier,
und Herrn Georg Hoffmann, Konzertflöte.
Saalplatz 50 Pfg. Galerie 25 Pfg.

Gültig ab 1. Jan. 1932

Neue Ladenverkaufspreise für Henkel-Erzeugnisse

Persil	das selbsttätige Waschmittel	68 Pfennig das Doppelpaket
Persil	das selbsttätige Waschmittel	36 Pfennig das Normalpaket
Henko	Henkel's Wasch- und Bleich-Soda	13 Pfennig das Paket
(M)	Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel	20 Pfennig das Paket
Sil	Henkel's Bleichmittel	17 Pfennig das Paket
Ats	Henkel's Scheuerpulver (fein)	18 Pfennig die Streufflasche
Ata	Henkel's Scheuerpulver (grob)	13 Pfennig das Paket
Dixin	Henkel's Seifenpulver	23 Pfennig das Paket
Gutso	Henkel's Schnitzelseifenpulver	17 Pfennig das Paket

Die vorstehenden Preise gelten auch für Packungen, die noch mit dem früheren Preisaufdruck im Handel sind.
Sämtliche Henkel-Erzeugnisse nach wie vor in unveränderter Güte und Vollkommenheit!

Henkel & Cie. A.-G., Düsseldorf

P'305



Damen-Schlüpfer
mit warmem Futter und kunst-
seid. Decke, in vielen Farben,
hervorragende Qualität
jetzt 115

Krawatten
mod. Muster, aparte
Farb., große Auswahl
jetzt 38 Pfg.

Strümpfe
Mako, aus kräftigem
Seiden Mako, guter
Strapazier-Strumpf
jetzt 88 Pfg.

Damen-Pullover
und Sport-Pullover, reine
Wolle, enorm billig
jetzt 365

Kurhaus Bad Homburg

Mittwoch, den 13. Januar 1932,
abends 8.15 Uhr, im Konzertsaal
IV Zyklus-Konzert

Klavier-Abend

Stephan Bergmann

Ref. Platz 3 Rmk., nicht. Platz 2 Rmk., Galerie 1 Rmk.

Gebt für die Winterhilfe!

Petroleum-Abschlag

Liter 40 Pfg.

Central-Garagen * Heinrich Jäger

Bergebung v. Bauarbeiten

für die Tonschlammzellen im
Kaiser Wilhelms-Bad

Die Maurer-, Zimmerer-, Dachdecker-, Spengler-,
Schreiner-, Glaser-, Schlosser-, Anstreicher- und Platten-
Arbeiten sollen vergeben werden.

Angebote bis 16. Januar 1932 an die Kurver-
waltung, Bad Homburg, woselbst auch die entsprechenden
Unterlagen ab Dienstag, den 12. Januar zu haben sind.

Kur-Aktiengesellschaft.

Filiale Benzin garant. M. 1.200 mo-
natl. Bruttoverb. Fabrikwaren
erford. risikolos M. 500 bis 3.000, Wohnort
gleich. Off. 10050, Ma-Berlin W. 35

1 weltweill. Koh-
lenherd m. Gasanla-
ge sowie einige geb.
Eisen billig abzugeb.

Familiendruckfachen

Nur: „Neueste Nachrichten“.

M. Reisch
Eisenhandlung,
Luisenstr. 18

Heber das Thema

Der Weg Gottes zur Errettung des Menschen

wird Herr Missionar H. Bohn
(früher in Turtukan unter den Mohammedanern tätig) im Saale
Elisabethenstr. 19a, an folgenden Tagen Vorträge halten:
Sonntag, den 10. Januar bis Sonntag, den 24.
Januar, jeden Abend 8.15 Uhr (außer Samstags).
In den drei Sonntagen auch nachmittags 4 Uhr.
Außerdem werden von Mittwoch, den 13. Januar,
bis Mittwoch, den 20. Januar (außer Samstag)
jeden Nachmittags 4 Uhr Bibelstunden gehalten.

Es ladet freundlichst dazu ein
Christl. Versammlung Elisabethenstr. 19a, Bad Homburg
Eintritt frei! Jedermann herzlich willkommen!

Unsere Generalversammlung
findet am 18. Januar 32 um 9 Uhr im
Vereinslokal „Johannisberg“ statt, zu wel-
cher wir unsere Mitglieder und Freunde
höflichst einladen.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht, 2.
Kassenbericht, 3. Wahl der Beisitzer, 4. Be-
kanntgabe der Turnierrgebnisse nebst Preis-
verteilung, 5. Verschiedenes.
„Schachklub Bad Homburg“
Der Vorstand.

Darlehn an alle
Berufe, auch Beamte
und Damen v. Selbst-
gebern, Hypotheken d.
Markts, Hannover.
Sülthstr. 6.

Zu verkaufen
2 Sportanzüge mit
kurz u. langen Hosen
1 Gehrock-Anzug, 1
Straßen-Anzug, 1
schw. Leberzieher auf
Seide, 1 dicker, bl.
Leberzieher, alles
gut erhalten, billig.
Bromende 72 II.

Zu vermieten:
6-Zimmer-Wohnung
mit Küche, Bad und
Zubehör. 1. Etod
Bromenade 74.
Dieselbe Wohnung
kann auch geteilt
vermietet werden
und zwar als 2-3
Zimmer-Wohnung
mit Küche und Bad
schließlich auch als
4- u. 2-3-Zimmer-Wohnung.

1 moderne
**3-Zimmer-
Wohnung**
mit Küche und Bad,
besgl. 1 moderne
**4-Zimmer-
Wohnung,**
3 moderne
**6-Zimmer-
Wohnungen**
in bestem Zustand zu
vermieten.
W. Plate, Kisseleffstr. 6
Tel. 2954.

Zeitungsreklame
arbeitet auch wenn
Du schläfst!
Darum inseriere.

Bekanntmachung

Unter Bezugnahme auf unsere Bekanntmachung
vom 31. Dezember 1931 an dieser Stelle teilen
wir unseren Stromabnehmern mit, daß **ab 1.
Januar 1932** nachstehende Strompreise für das
Stromversorgungsgebiet Bad Homburg v. d. H.
wie folgt ermäßigt werden:

1. Der Grundpreis für Beleuchtungszwecke
von 0.53 Rmk. auf 0.48 Rmk. je KWh.,
2. Der Grundpreis für gewerbliche Zwecke
von 0.33 Rmk. auf 0.28 Rmk. je KWh.

Die vorstehenden Preise gelten so lange, als die jetzigen Löhne
und Kohlenpreise keine Erhöhung erfahren. Die sonstigen
besonderen Strompreisvereinbarungen, insbesondere der Strom-
preis für Kochzwecke, zur Aufheizung von Heißwasserspeichern,
Nachstrom, der Heizstrompreis, die Benutzungsstundenrabatte
für gewerbliche Zwecke sowie der Mehrverbrauch über den
Regeltarif für Haushaltungen behalten unverändert Gültigkeit.

**Frankfurter Localbahn A.-G.,
Bad Homburg.**

Zweites Blatt der „Neueste Nachrichten“

Nr. 7

Gedenktage.

9. Januar.

1873 Napoleon III. in Chislehurst gestorben.
1908 Der Maler und Dichter Wilhelm Busch in Melsungen am Harz gestorben.
1909 Shackletons Südpoleexpedition erreicht 88,23 Grad südl. Breite.
1927 Der Schriftsteller Houston Stewart Chamberlain in Bayreuth gestorben.

Sonnenaufgang 8,03 Sonnenuntergang 16,11
Mondaufgang 9,32 Monduntergang 17,29
Prot.: Beatus Rath.: Julian

10. Januar.

1797 Die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff auf Hülshoff bei Münster in Westfalen geboren.
1858 Der Karikaturenzeichner Heinrich Zille in Radeberg i. S. geboren.
1887 Die Dichterin Enrica von Handel-Mazetti in Wien geboren.
1920 Inkrafttreten des Versailler Vertrags.
Sonnenaufgang 8,03 Sonnenuntergang 16,12
Mondaufgang 9,51 Monduntergang 18,59
Prot.: Paulus der Einsiedler Rath.: Agathon.

Um die Reichspräsidentenschaft.

Der Besuch des nationalsozialistischen Führers Adolf Hitler in der Reichshauptstadt und seine Besprechungen mit dem Reichkanzler und dem Reichsinnenminister bedeuteten allgemein eine große Überraschung. Selbst im Lager Hitlers war über diese Reise nichts bekannt, denn der „Angriff“, das Organ des Berliner Gauleiters Dr. Goebbels, verwies noch am Mittwoch, als Hitler bereits in Berlin weilte, diese Reise des Parteiführers in das Reich der Fabel. Bemerkenswert ist, daß Hitler nicht um eine Unterredung nachgesucht hat, sondern daß er einem Wunsche der Reichsregierung entsprach.

Von den verantwortlichen Stellen ist immer wieder, besonders auch bei den verschiedenen Neujahrsglückwünschen, darauf hingewiesen worden, daß das Jahr 1932 schwerwiegende innen- und außenpolitische Entscheidungen bringen muß. Innenpolitisch stehen die Reichspräsidentenwahl und die Wahl zum größten deutschen Landesparlament, dem preussischen Landtag, bevor, deren Ausgang die innenpolitische Richtung stark beeinflussen und somit auch auf den außenpolitischen Kurs nicht ohne Wirkung bleiben können. Hinzu kommt, daß diese innen- und außenpolitischen Entscheidungen sich auf einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum zusammendrängen.

Während sich die öffentliche Meinung bereits sehr eingehend mit dem Reparationsproblem und der Abrüstung beschäftigt, geht man hinter den Kulissen daran, die ersten Vorbereitungen für die Wahlen zu treffen. Bei der tiefen parteipolitischen Zerrissenheit des deutschen Volkes unterliegt es keinem Zweifel, daß der Wahlkampf sowohl zur Wahl des Reichspräsidenten als auch zum Preussischen Parlament sehr heftige Formen annehmen wird. Und dies gerade zu einer Zeit, da die Not und die brennenden außenpolitischen Fragen das deutsche Volk zu einer Einheitsfront gegen die ehemaligen Feinde zusammenschweißen soll. Die Person des Reichspräsidenten von Hindenburg aber ist, das hat sich bei Gelegenheit der Neujahransprachen wieder einmal gezeigt, das stärkste Aktivum, das Deutschland in der Welt besitzt. In Würdigung dieser Tatsachen ist nun der Wunsch laut geworden, dem deutschen Volke den Reichspräsidenten von Hindenburg zu erhalten, dessen Amtsbauer mit dem 5. Mai ihr verfassungsmäßiges Ende finden müßte.

Der Reichspräsident stützt ebenso wie der Reichstag seine politische Macht auf die allgemeine Volkswahl. Dies hat gerade Reichspräsident von Hindenburg in seiner Ansprache bei der Vereidigung im Reichstage am 12. Mai 1925 besonders unterstrichen, indem er ausführte: „Reichs-

tag und Reichspräsident gehören zusammen, denn sie sind beide unmittelbar aus den Wahlen des deutschen Volkes hervorgegangen. Aus dieser gemeinsamen Grundlage allein leiten sie ihre Machtvollkommenheiten her. Beide zusammen erst bilden die Verkörperung der Volkshoheit, die die Grundlage unseres gesamten heutigen Verfassungslebens bildet.“ Während nun der Reichspräsident ursprünglich einer Verlängerung seiner Amtsperiode nicht geneigt schien, glaubt man jetzt doch, daß er im Interesse des Volkes sich zu einem auf kürzere Frist berechneten weiteren Verbleiben im Amt bereit erklären würde, unter der Voraussetzung, daß alle Parteien, von den Nationalsozialisten bis zu den Sozialdemokraten, ausdrücklich ihre Zustimmung dazu geben. So kam der Stein ins Rollen.

Die Reichsregierung hat nun die Verhandlungen mit den Parteien eingeleitet und zunächst den Parteiführer Hitler zu einer Rücksprache gebeten, die in durchaus freundschaftlichem Tone durchgeführt wurde. Hitler hat sich seine endgültige Stellungnahme vorbehalten, um noch Rücksprache mit den übrigen Parteien der nationalen Opposition, besonders mit dem Führer der Deutschnationalen, Dr. Hugenberg, zu halten, die jedoch erst am Samstag stattfinden kann. Nach dem augenblicklichen Stand der Dinge glaubt man jedoch, daß die Nationalsozialisten unter Umständen zu einer Lösung die Hand bieten würden, aus der Ueberlegung heraus, daß sie alsdann ihren ganzen Kampf auf den Sturz der preussischen Regierung konzentrieren können.

Nach der Besprechung mit Hitler waren die sozialdemokratischen Führer Wels und Breitscheid zu einer Rücksprache über die gleiche Frage beim Kanzler. Auch sie haben sich ihre endgültige Entscheidung vorbehalten. Die Fraktionen der einzelnen Parteien werden sich ebenfalls in den nächsten Tagen mit dieser Frage befassen. Erst dann wird ersichtlich werden, ob man zu einer Verständigung über eine Verlängerung der Amtszeit Hindenburgs kommen kann, die im Interesse der Allgemeinheit liegt und die Stellung der Reichsregierung bei den kommenden schweren Entscheidungen stärken würde. Der Reichspräsident soll seine Zustimmung zur Amtsverlängerung ausdrücklich an die Voraussetzung geknüpft haben, daß keine Partei politische Bedingungen stellt, da durch eine politische Bedingung der Wiederwahl der Charakter einer einheitlichen nationalen Willenskundgebung genommen würde.



Maginot †

Der französische Kriegsminister Maginot ist an einer schweren Typhuserkrankung gestorben.

Füttert die hungernden Vögel!

Das Auge des Rä.

15 Roman von Edmund Sabott.
Copyright by R. & D. Weiler, G. m. b. H. Maastricht.
„Du hast ein unverantwortliches Schänderleben geführt“, sagte Oppen zu sich selbst. „Nun heißt es, sich ein wenig zusammennehmen und wieder wettmachen, was verloren gegangen ist.“



Oppen zog seinen grauen, langen Arbeitskittel an, band sich die dicke, an vielen Stellen verbrannte Schürze, um und ging hinüber in die Werkstatt.

Aber eine andere Stimme war da, die lachte: „Konni, du lieber, dummer Konni!“

Vernid sah auf, kniff ein Auge zusammen, er lächelte auch ein wenig, sagte aber kein Wort. Stumm schaltete er die Glühbirne ein, die über dem Nebentisch hing, und Oppen machte sich an die Arbeit. Sie sprachen nur wenig; lange Pausen entstanden zwischen den einzelnen Sätzen, und beide hingen ihren Gedanken nach. Vernid überlegte, welche Folgen das neue Glühverfahren auf das Material haben könnte und ließ sich alle Möglichkeiten noch einmal durch den Kopf gehen. Aber er kam zu keinem Ergebnis, und seine Gedanken liefen sich bald heiß. In Oppen war das Grübeln zur Ruhe gekommen. Er arbeitete unentwegt und mit leichtem Herzen und hatte dabei das frohe Gefühl, daß es hier bei der Arbeit über nichts ungewisses zu grübeln und nichts zu zergliedern gab.

Die fertigen Formen stapelten sich hinter ihnen, aber die beiden schafften unentwegt weiter, bis der Morgen kam und die ersten Arbeiter erschienen. Sie verließen die Werkstatt erst, als die Ziegel mit dem Metall in den Ofen standen und die blauen und gelben Flammen fauchend daraus hervorschlügen. Sechs Stunden später waren sie wieder in der Werkstatt, prüften die Abgüsse, die im Laufe des Vormittags gegossen worden waren und schickten einen Wagen mit der ganzen Lieferung in die Stadt.

„Siehst du, Konni“, sagte Vernid und lachte über das ganze Gesicht, „die Nachtschicht hat sich gelohnt!“ Er schüttelte ihm derb die Hand. „Heute und morgen haben wir nun Ruhe.“

Aber was Vernid Ruhe nannte, hatte keine Ähnlichkeit mit dem landläufigen Begriff. Während des ganzen Tages saßen sie im Laboratorium und beschäftigten sich mit ihren Versuchen. Fast schien es, als brähe Oppens Antwesenheit Glück: Als sie das Metall am andern Tage

Einsturz eines Pumpwerkes.

Vom Hochwasser umspült. — Mehrere Orte überflutet.

Emden, 9. Januar.

In Oldenburg und Ostfriesland sind die Felder und Wiesen durch die anhaltenden Niederschläge der letzten Tage überflutet, eine Entwässerung durch die Kanäle wurde durch den Westwind verhindert.

In der Nähe des Pumpwerkes bei dem an der Bahnstrecke Oldenburg—Leer gelegenen Dorf Holtgast brach der Deich. Das Wasser überflutete sofort Wiesen und Gärten und schloß eine ganze Anzahl von Häusern ein. Der Dammbau wurde erweitert, trotz sofortiger Maßnahmen. Durch die umflutenden Wassermengen wurde das Pumpwerk Holtgast unterpflutet und das acht Meter hohe massive Gebäude, das auch den Transformator enthielt, stürzte mit einem großen Krach um und fiel in das Wasser.

Das Pumpwerk hat die Entwässerung mehrerer Gemeinden des ehemaligen Mooregebietes zu versetzen, die nun den Wassermengen preisgegeben sind.

Zwei Soldaten ertrunken.

In der Nähe des Truppenübungsplatzes Theresienbad (Tschedel) versuchten drei Soldaten, die infolge des Hochwassers außerordentlich reißende Eger in einem Kahn zu überqueren. In der Mitte des Flusses schlugen die Wellen in das Boot. Die Soldaten, die für ihr Leben fürchteten, sprangen ins Wasser und versuchten, sich durch Schwimmen zu retten. Nur einer von ihnen konnte das rettende Ufer erreichen. Die Leichen der beiden anderen Soldaten konnten noch nicht geborgen werden.

Zunehmende Gefahr in Holland.

Verschiedene Flüsse in Holland sind erneut stark gestiegen. So erhöhte sich der Wasserstand der Waal bei Nimwegen innerhalb einer Woche um über drei Meter. Die innerhalb der Deiche des Flusses gelegenen Ländereien sind fast ganz überschwemmt. Auch niedrig gelegene Straßen in und bei Nimwegen stehen zum Teil unter Wasser. Für die nächsten Tage ist mit einem weiteren Steigen des Wassers zu rechnen. Bei weiterem Steigen der Waal wird eine Überschwemmung der Uferstraßen in Nordbrabant und Limburg befürchtet. Die Schiffsbrücke bei Hedel mußte eingefahren werden, so daß nur noch Fährverkehr besteht.

Der Frachtdampfer „Stanorics 4“, der Amsterdam in Richtung Harlingen verlassen hatte, ist auf der Zuidersee gesunken. Die vierköpfige Besatzung dürfte ertrunken sein. Nach den Regenfällen der letzten Tage sind verschiedene holländische Flüsse weiter stark gestiegen.

Sturm zertrübt Schwefelleitung.

Goslar, 8. Januar.

Auf den Unterharzer Stahl- und Hüttenwerken in Oker wurde die Schwefelleitung über die Staatsstraße von Oker nach Bad Harzburg in einer Länge von 75 Metern und 80 Zentimeter Durchmesser durch den orkanartigen Sturm vollständig zertrübt.

Schwere Gitter- und Eisenträger durchschlugen das Dach der Betriebsgebäude und beschädigten die Stromleitung des Werkes, so daß ein Teil der Arbeitsräume außer Betrieb gesetzt wurden. Der Sachschaden geht in die Tausende. Die Staatsstraße wurde sofort gesperrt, da sich Säure und flüchtiger Schwefel auf die Straße ergossen.

Sechs Häuser eingestürzt.

Sturm verursacht Brandkatastrophe.

Obernorf a. N., 9. Januar.

Im Hause des Landwirts Ruf in Hochmöllingen entstand ein Brand. Die Flammen sprangen auf ein Nachbarhaus über und der Sturm trug sie von hier auf zwei weitere Anwesen.

Insgesamt sind sechs Häuser und zwei Schuppen abgebrannt. Ein Feuerwehrmann wurde schwer verletzt. Die etwa 100 Feuerwehrleute hatten stark unter der gewaltigen Rauchentwicklung zu leiden. Drei mußten deshalb in das Krankenhaus nach Oberdorf gebracht werden. Der Schaden wird auf 100 000 Mark geschätzt.

einer Prüfung unterzogen, hatte sie ein bedeutend günstigeres Ergebnis als zuvor. Vernid schmunzelte und steckte sich mit Behagen die Stummelpfeife an.

„Wenn alles so ausfällt, Konni, wie ich es mir denke, dann sind wir gemachte Leute, dann bauen wir Flugmaschinen, mit denen man in der Luft herumgondeln kann wie heutzutage mit den alten Benzolkommoden auf der Straße. Sag, Konni, wenn du Familienvater wärest — Gott beschere dir das Glück! — und du könntest dir ein Flugzeug für — sagen wir zweieinhalbtausend Mark kaufen — würdest du das tun?“

„Ohne mit der Wimper zu zucken.“

Vernid lachte: „Na also! Alle Welt kauft sich so'n Ding! Alle Welt macht zweihundertfünfzig Stundenkilometer, frühstückt in Berlin und ist zu Mittag in Mailand, frühstückt in Genua. Fein, was?“

Und Vernid rechnete vor: Aluminium würde fünfmal teurer sein als das neue Material, die ganze Maschine aber nur ein Drittel des Gewichtes der jetzigen haben. Entweder also würde die Nutzlast größer oder die Geschwindigkeit, denn auch der Motor sollte zum größten Teil aus dem neuen Material gebaut werden, und man gelangte dadurch, allerdings auf einem beträchtlichen Umwege, zu dem noch immer in unerreichlicher Ferne lodenden Leichtmotor.

Oppen hörte wortlos zu, und langsam begeisterte er sich an den oft gehörten Zukunftsplänen des Freundes, und es war wohl die Arbeit dieses und der vergangenen Tage, die plötzlich in ihm eine Lust und einen Ehrgeiz erweckten, wie er sie bislang noch nicht gekannt hatte. Mit einem Male fühlte er, daß die Welt, die ganze große Welt auf das Ergebnis der Versuche wartete, die hier in dem kleinen Laboratorium vor sich gingen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Nah und Fern

Frankfurt a. M. (Polizei gegen Hamburger Zimmerleute.) In der Altstadt kam es nachts zwischen drei Polizeibeamten und drei Hamburger Zimmerleuten, zu denen sich schließlich noch fünf weitere Zimmerleute gesellten, zu einem wüsten Kampf, in dessen Verlauf die Beamten die Schusswaffe ziehen und Feuer geben mußten. Zwei der Zimmerleute wurden dabei niedergeschossen, drei andere konnten festgenommen werden, während die übrigen entkamen. Die Burschen haben in den letzten Tagen dauernd Gaststätten aufgesucht und absichtlich Krach gesucht. Als sie in dem Kabarett Zum Clou ohne jeden Grund Handel suchten, sollten sie aus dem Lokal gewiesen werden. Da sie nicht freiwillig gingen, alarmierte der Inhaber die Polizei, die auf die oben beschriebene Weise die Ordnung wieder herstellte.

Frankfurt a. M. (Vom Spielen den Tod.) Der zehnjährige Schüler Ludwig Schelling spielte mit Kameraden, wobei es zu einem Streit kam, in dessen Verlauf einer der Schüler dem kleinen Schelling einen Stein an den Kopf warf. Der Junge brach blutüberströmt zusammen und mußte ins Krankenhaus gebracht werden, wo er der schweren Verletzung erliegen ist.

Frankfurt a. M. (Straßenbahntariffen.) Der Magistrat hat in seiner Sitzung beschlossen, neue Vorschläge für die Tariffenkung bei der Straßenbahn auszuarbeiten, da die zuerst vorgeschlagene Senkung dem Reichskommissar für Preisüberwachung für den Erlaß der Beförderungsteuer nicht genügt. Man hofft die neuen Vorschläge so zu beschleunigen, daß die Tariffenkung spätestens am 1. Februar in Kraft treten kann. Weiter hat der Magistrat beschlossen, die Markthallenstandgebühren ab 1. Januar um 10 Prozent zu ermäßigen.

Bad Ems. (In der Erzgrube verschüttet.) Der 26jährige Bergmann Adolf Knopp aus Eitelborn wurde in der hiesigen Grube „Neuhoffnungstollen“ verschüttet. Erst nach mehrstündigen Bemühungen gelang es, den Mann aus seiner schlimmen Lage zu befreien. Er wurde nach Koblenz in ein Krankenhaus gebracht.

Nassau, Bahn. (Zwei größere Eisenwerke stillgelegt.) Mit Jahresende sind auch die Abwicklungs-geschäfte der Eisenhütte (Waggonfabrik Rüfensburg), die früher Hunderte von Arbeitern beschäftigte, endgültig erledigt worden. Auch die Rievern Hütte, ein Zweigbetrieb der Adolfschütte in Dillenburg, wird in nächster Zeit den Betrieb ganz schließen und die Fabrikation und Geschäftsleitung nach Dillenburg verlegen.

Kassel. (Erwerbslosenunruhen.) Die Gemeinde Oberlaufen im Landkreis Kassel, die bei 3500 Einwohnern 320 Wohlfahrts-erwerbslose mit 500 Zuschlags-empfängern zählt und bereits mit 120 Prozent der Wohlfahrtsunterstützung im Rückstand ist, konnte wieder von der fälligen Wohlfahrtsunterstützung nicht zur Auszahlung bringen, worauf es zu schweren Unruhen der Erwerbslosen kam, die die Scheiben des Gemeindehauses zertrümmerten und den Bürgermeister und die Gemeindebeamten tödlich angriffen. Die täglich wachsende Zahl der Wohlfahrts-erwerbslosen, die aus der Betreuung des Reiches in die Gemeindeunterstützung abströmen, hat dazu geführt, daß im Landkreis Kassel die Gewährung des Existenzminimums der nothleidenden Bevölkerung nicht mehr gesichert ist. Auch die Gehälter des Bürgermeisters und sämtlicher Gemeinde-beamten konnten nicht zur Auszahlung gelangen.

Spele. (Gut abgelaufener Autounfall.) Ein Lastauto, das mit Schweinen und Kälbern beladen sich auf der Fahrt zum Kasseler Viehmarkt befand, durchbrach aus bisher unbekannter Ursache die Straßenbrüstung und stürzte die etwa acht Meter hohe Böschung hinunter, wobei es sich überschlug. Wie durch ein Wunder blieben die Insassen sowie auch das Vieh unverletzt. Die Hilfsmaßnahmen gestalteten sich sehr schwierig, da erst die Fulda überquert werden mußte, die ja bekanntlich Hochwasser führt. Der verunglückte Wagen mußte abgeschleppt werden, während das Vieh auf ein aus Kassel herbeigeholtes Ersatzauto verladen wurde.

Darmstadt. (Das Motiv in der Eisbacher Mordgeschichte.) Das Motiv, das den jungen Knecht aus Eisbach (Odenwald) zur Ermordung seines Arbeitskollegen veranlaßte, war lange unklar. Man hatte schließlich festgestellt, daß beide aufeinander eifersüchtig waren, wegen der beim Landwirt beschäftigten Mägde. Neuerdings stellt sich heraus, daß sich die Eifersucht in erster Linie auf das 15-jährige Töchterchen des Arbeitgebers erstreckte. Ob und wie weit hier noch strafbare Handlungen vorliegen, muß erst noch geklärt werden.

Darmstadt. (Die Kündigung gegen Dr. Kollbach zurückgenommen.) Auf Grund einer stattgefundenen aufklärenden Sitzung zwischen dem Vorstand der hiesigen Handwerkskammer und den Vertretern der Bezirksverbände Bensheim, Heppenheim, Darmstadt und Groß-Gerau ist die Kündigung des Syndikus Dr. Kollbach mit sofortiger Wirkung zurückgenommen worden. Die Geschäftsräume der Handwerkskammer-Nebenstelle Darmstadt befinden sich bis auf weiteres unverändert Luisenstraße 6. Es wurde eine Kommission bestimmt, die die ganze Angelegenheit nochmals überprüfen soll.

Pfungstadt. (Hühner- und Entendiebe.) Auch hier trieben wieder einmal die Kleintierdiebe ihr Unwesen. Einem Fabrikanten wurden drei Hühner, zwei Hähne und fünf Enten gestohlen und im Walde abgeschlachtet.

Groß-Gerau. (Wird der Rauheimer Groß-Markt verlegt?) Die Stoga Groß-Gerau sucht zum 1. März einen neuen Geschäftsführer. In diesem Zusammenhang wird bekannt, daß beabsichtigt sei, die Gesamtgeschäfte im Abfah von Obst und Gemüse durch die Stoga hier zu übernehmen. Sie wird wahrscheinlich ihren Sitz von Rauheim hierher verlegen. Die Genossenschaft Rauheim wird dann als eigene Marktgenossenschaft nicht mehr existieren.

Offenbach. (Todessturz auf der Treppe.) Am Neujahrstag stürzte im Großen Biergrund ein alter Mann die Treppe herab. Er trug dabei so schwere Verletzungen davon, daß er nun im Krankenhaus gestorben ist.

Mainz. (30000 Liter Wein beschlagnahmt.) In den Kellereien des Weingroßhändlers Th. Abel waren

bei einer polizeilichen Kontrolle 30 496 Liter Wein beanstandet worden. Die chemische Untersuchung ergab Fälschung des Weines durch Zusatz von Obstwein, teilweise auch durch Uebersüßung. Der Besitzer der Kellerei erklärte, der von ihm bezogene Wein, insbesondere der aus dem Ausland, sei bereits gefälscht gewesen. Das Gericht konnte diese Schutzbehauptung nicht widerlegen und sprach den Angeklagten mangels Beweises frei. Die 30 000 Liter Wein wurden eingezogen, weil sie in keiner Weise mehr verwendet werden dürfen.

Dittelsheim, Rhnh. (Wie der Wein zu Wasser ward.) Ein auswärtiger Autobesitzer hatte sich eine Korbflasche Wein gekauft und im Auto abgestellt. Inzwischen trank er in einer Wirtschaft noch einen Schoppen, um dann die Heimreise anzutreten. Als er daheim Verwandten die Güte seines Kaufes kosten lassen wollte, füllten sich die Gläser mit Wasser. Während der Autobesitzer in der hiesigen Wirtschaft saß, hatten ihm junge Leute die Korbflasche Wein ausgetrunken und Wasser hineingefüllt.

Friedberg. (Tragödie einer Mutter.) Vor einigen Wochen wurde in der Wetter bei Schwalheim die Leiche eines Kindes gefunden. Man nahm damals an, daß die Mutter ebenfalls den Tod in dem Wasser gesucht hat. Jetzt wurde die Leiche der Unglücklichen ebenfalls aus der Wetter herausgezogen.

Biedenkopf. (Unterschlagungen bei der Kreisverwaltung vor Gericht.) Die vor etwa Jahresfrist bei der Kreisverwaltung Biedenkopf aufgedeckten Unterschlagungen werden zurzeit vor der hiesigen Strafkammer verhandelt. Der Unterschlagung von Amtsaubern beschuldigt ist der Kreisassessorssekretär Löhner aus Biedenkopf, unter der Anklage der Urkundensäufung steht der Kreisangestellte Stücker. Der Hauptbeschuldigte, der Verwaltungsinspektor Brenzel aus Biedenkopf hat sich bei Aufdeckung der Unterschlagungen erschossen. Der Behandlung gegen Löhner voraus ging das Verfahren gegen Stücker. Der wegen Urkundensäufung 7 Monate Gefängnis erhielt. Das Verfahren gegen Löhner wird etwa 8 Tage in Anspruch nehmen.

Biedenkopf. (Ruhe durch Strom getötet.) In Wolzhausen wurde ein Landwirt dadurch empfindlich geschädigt, daß im Stall zwei seiner besten Kühe der schadhast gewordenen Lichtleitung zu nahe kamen. Der elektrische Strom tötete sie augenblicklich.



Hochwassernot in Dettlau.

Oben: Die Glutten der Mulde haben die Stadt Dettlau völlig eingeschlossen. Unten: Erwerbslose und Angehörige des freiwilligen Arbeitsdienstes verstärken mit Pählen und Bohlen die Dämme bei Dettlau, um weitere Verheerungen abzuwenden.

Den Besucher der Mutter überfallen und mißhandelt. Als ein Vergewaltiger einer Witwe in Vortrop einen Besuch abstatten wollte, wurde er von dem Sohn der Frau und dessen Freund überfallen und so mißhandelt, daß er in schwerverletztem Zustand dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Die beiden rohen Burschen wurden in Haft genommen. Der Sohn der Witwe gab an, daß er dem Invaliden einen gehörigen Dentschell habe geben wollen, da es ihm nicht gepaßt habe, daß dieser seine Mutter besuche. Er habe keine Sehnsucht nach einem Stiefvater.

Eine Räuberbande gefaßt. Der Polizei in Nürnberg ist es gelungen, eine Räuberbande dingfest zu machen, der eine Reihe von Raubüberfällen und Einbrüchen zur Last gelegt wird. Die Mitglieder der Bande sind zum größten Teil gefaßt. Sie haben in den Wochen vor Weihnachten und noch in den ersten Tagen des neuen Jahres nächtliche Raubüberfälle auf Frauen verübt und schwere Einbrüche in Ladengeschäfte begangen.

Aus Schwermut in einen Brunnen gesprungen. Auf tragliche Weise kam in Dellingen bei Wissen-Sieg die 48 Jahre alte Ehefrau des Invaliden Vogel ums Leben. Die Frau, Mutter von sechs Kindern, war schon seit längerer Zeit trübsinnig und deshalb auch schon öfters in einer Anstalt gewesen, von wo sie jedoch wieder entlassen wurde. In der Nacht gelang es ihr, unbemerkt aus dem Hause in den Hof zu gelangen, von wo sie sich kopfüber in den Brunnen stürzte und ertrank.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kass. (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, anschließend Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht, anschließend Frühkonzert; 7.55 Wasserstandsmeldungen; 12 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12.05 Konzert; 12.40 und 13.50 Nachrichten; 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13 Konzert, Fortsetzung; 14 Werbekonzert; 14.45 Giechener Wetterbericht; 15.05, 17, 18.30 und 19.30 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 17.05 Nachmittagskonzert.

Sonntag, 10. Januar: 7 Hamburger Hafentanz; 8.15 Evangelische Morgenfeier; 10.30 Stunde des Chorgesangs; 11.30 Bachantate; 12.05 Mittagskonzert; 14 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde; 15.50 Hörbericht von der Deutschen Rier-Bobmeisterschaft; 16.15 Konzert, 18 Vortrag; 18.35 Der Löwe und die Maus; 18.55 Dämmerstunde; 19.20 Sportnachrichten; 19.30 Klavierkonzert; 20 Unterhaltungskonzert; 20.15 „Das Lied der Liebe“, Operette; 23.15 Nachrichten; 23.35 Tanzmusik.

Montag, 11. Januar: 18.35 Vortrag „Der Beruf des Dolmetschers“; 19 Die Landwirtschaft an der Jahreswende, Vortrag Dr. Schiele; 19.25 Englischer Sprachunterricht; 20 Opernkonzert; 21 Kammermusikstunde; 21.30 Westfalen-Rundarten; 22 Nachrichten; 22.20 Tanzmusik.

Dienstag, 12. Januar: 15.15 Hausfrauenstunde; 15.45 Hausfrauen gibt keine Aufträge an Schwarzarbeiter, Vortrag; 18.40 Verwaltungsreform in Hessen-Nassau, Vortrag; 19.05 Strenge und Güte in der Erziehung, Vortrag; 19.45 Alte Tanzmusik; 20.15 Aktueller Dienst; 20.30 Romantische Improvisationen; 22.30 Nachrichten; 22.50 Unterhaltungskonzert.

Mittwoch, 13. Januar: 10.10 Schulfunk; 15.15 Stunde der Jugend; 18.40 Das Aussterben von Tier- und Menschenrassen; 19.05 Vortrag von Oberregierungsrat Dr. Rammelen; 19.45 Eine halbe Stunde Chinesisch; 20 Aktueller Dienst; 20.15 „Die Wallfahrt nach Ploermel“, Oper; 21.45 Moderne Wiener Kompositionen; 22.10 Nachrichten.

Donnerstag, 14. Januar: 15.30 Jugendstunde; 17.30 Konzert; 18.40 Zeitfragen; 19.05 Erwerbslosenlieder; 19.45 Begegnungen; 20.15 Das Spitzentuch der Königin, Operette; 22.45 Nachrichten; 23 bis 24 Tanzmusik.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 1. Sonntag nach Epiphania, dem 10. Januar.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hültrug.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Hültrug.
Nachm. 5.30 Uhr: Dekan Solzhäuser, (Ref. 60, 1-6)
Am Donnerstag, dem 14. Januar, abends 8.10 Uhr: Bibelstunde, Dekan Solzhäuser.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 1. Sonntag, nach Epiphania, dem 10. Januar.
Vorm. 9.40 Uhr: Dekan Solzhäuser.

Evangelischer Vereinskalender.

Kirchlicher Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Nach- und Singstunde.
Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.
Übungsstunden: Dienstag, den 12. Januar für Sopran und Alt und am Freitag, den 15. für Tenor und Bass.

Missionsfrauenverein:

Am Mittwoch, dem 13. Januar, nachmittags 4 Uhr Versammlung im 1. Pfarrhaus.

Blaukreuzstunde:

Am Montag, dem 11. Januar, abends 8 Uhr im 1. Pfarrhaus.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 10. Januar 1932 Fest der hl. Familie.
6.30 erste hl. Messe. 8 Uhr zweite hl. Messe mit gemeinsamer Kommunion der mar. Kongr. und des Rotburgvereins. 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt und Segen. 11.30 Uhr letzte hl. Messe. Nachmittags 4 Uhr Andacht zur hl. Familie. Hierauf Versammlung des Frauen- und Müttervereins mit Predigt in der Kirche und des Rotburgvereins im Saalbau mit Vortrag von Frä. J. Selt, wozu auch alle anderen Mädchen freundlichst eingeladen sind. 8 Uhr Junglingsverein im Saalbau. Montagabend 8.15 Uhr Mandolin- und Gittarrenstunde für den Marienverein im Saalbau. Dienstag 6 Uhr Caritasvereinigung im Saalbau. Freitagabend 8 Uhr Religionsvortrag für den Junglingsverein um 9 Uhr für den Gesellenverein. Am nächsten Sonntag gemeinsame Kommunion des Frauen- und Müttervereins, des dritten Ordens, des Gesellen- und Junglingsvereins. Am nächsten Sonntag findet um 11 Uhr der Monatsvortrag der Jesuiten statt. Sprechen wird P. Pieper über das Thema „Bolschewismus“.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag nach Epiphania, den 10. Januar.
9.15 Uhr Christenlehre (Mädchen).
10 Uhr: Hauptgottesdienst.
11.15 Uhr: Kindergottesdienst.
Mittwochabend 8 Uhr: Frauenhilfe.
Donnerstag 8.15 Uhr: Kirchenchor.
Freitagabend 8.15 Uhr, Männerabend (Vortrag: Böttische Religiosität).

Pfarrer S. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 10. Januar 1932.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt Prediger R. Dell.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwoch abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagabend 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Wohnhofstraße 52.
Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger R. Dell.
Freitagabend 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheke: Hof-Apotheke.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Homburger Neueste Nachrichten



Von Vikom

Drähte umspinnen den Erdball, verbinden Fernstes mit uns, uns mit der Ferne. Was gestern in China geschehen ist, lesen wir morgens bereits wohlgeordnet in der Zeitung. Reden, Schreie, Schüsse, Musik erfüllen unhörbar in jedem Augenblick die Luft und dringen zu jedem Einzelnen. In jedem winzigen Nest brechen sie aus einem schwarzen kleinen Kasten heraus. In Chicago singt eine Frau, in Russland reden viele Männer, Gloden läuten in England.

Jeden Augenblick kann mit dem Läuten des Telefons ein Mensch zu uns ins Zimmer treten. Kleine Jungens spielen mit der Atmosphäre. Die Stimmen amerikanischer Schauspielerinnen sprechen von der Leinwand herunter mit uns, bald kennen wir sie, als plauderten wir alle Tage mit ihnen.

Noch nie waren die Menschen so verbunden miteinander. Verbunden durch eine Technik, die ihnen den ganzen Tag über Ergebnisse ins Haus liefert; verbunden durch das gemeinsame Leben und den gemeinsamen Rhythmus der Arbeit in den großen Städten.

Trotzdem scheint es, als wüchse die Einsamkeit der Einzelnen in demselben Maße, wie die äußer-



lichen Verbindungsmöglichkeiten. Ein Widerspruch, aber nur ein scheinbarer.

Denn ist es verwunderlich, daß Schnelligkeit die Bestimmtheit zerstört, daß zunehmende Öffentlichkeit ein Feind aller Romantik ist, und daß gewisse konventionelle Schranken ein größerer Anreiz für poetische Liebesbeziehungen waren als schrankenlose Sachlichkeit?

Je größer die Verknüpfung aller mit allem ist, um so mehr müssen sich die engen kleinen Kreise lockern.

Das Schicksal der Familie in der Wohnung nebenan verliert an Wichtigkeit für uns, wenn wir aus dem Radio gerade das Schicksal eines ganzen Volkes auf der anderen Seite der Erde vernehmen.



Zeichnung von C. W. Kiehlisch.

Winter in den Bergen

Wir wollen uns über verlorenen — vielleicht behagliche — Enge nicht beklagen, noch weniger über gewonnene Weite des Horizontes. Einer Romantik nachzukammern, die es für uns Heutige nicht mehr gibt, wäre eben so töricht, wie sich plötzlich mit seidenen Kniehosen und Puderperücke gegen die Uniformierung der modernen Herrenkleidung wehren zu wollen. Die ganze Menschheit ist dabei, sich in einen anderen Rhythmus hineinzugewöhnen, daß dabei manches noch nicht ganz gut geht, daß dabei mancher Schrei um Hilfe erklingt, ist nicht zu verwundern.

Wo aber hören wir diese Hilfschreie am deutlichsten?

Viele von ihnen hören wir nicht, sie werden überhaupt nie laut, sie dröhnen nicht gegen die Wände banaler, einsamer, möblierter Zimmer. Manche stehen den Menschen nur im Gesicht geschrieben, viele gehen unter im Lärm der Cafés oder der Straße. Aber es gibt doch eine gewaltige Zahl, die den Weg in die Öffentlichkeit findet, in die Öffentlichkeit der Zeitungen, in den Anzeigenteil. Geschützt durch die Anonymität der Anzeigenschiffe rufen dort die Menschen ganz ungeniert ihre Einsamkeit in die Welt und suchen nach einem Gefährten.

Wenige von ihnen wünschen direkt eine Heirat. Der Heirats- teil ist ganz langweilig geworden, eine sehr durchschnittliche Börse. Seine Anzeigen werden fast ausschließlich von gewerbsmäßigen Vermittlern bestritten, die sich kaum noch die Mühe geben, seelische oder

auch nur physische Vorzüge anzupreisen, die fettgedruckte Mitgiftsziffer, beziehungsweise der große Titel, tut es schon allein.

Nein, die richtigen Einsamen inserieren unter einer Rubrik, die beziehungsweise „Geselligkeit“ heißt, also bereits andeutet, daß sie für Leute geschaffen wurde, die das Alleinsein satt haben. Wenn man diese Spalten liest, wird einem sehr merkwürdig zumute.

„Ich möchte die Kameradin eines sympathischen Mannes sein, mit regem Geist und warmem Empfinden, über einsiebenzig groß, der sich auch einsam fühlt. Wo ist er?“

In diesem Stil einer merkwürdigen Hilflosigkeit sind alle solche Anzeigen gehalten.

Vom „Handwerker, lechsend, dreißig, eins vierundsiebenzig, wünscht aufrichtige Freundschaft



mit Dame, evtl. Ehepaar“ bis zu dem „Rechtsanwalt“, der auf vier- unddreißig Zeilen eine genaue Beschreibung seiner selbst und der gesuchten Gefährtin gibt — es ist immer die gleiche unklare Sehnsucht nach einem neuen Menschen, der sich vielleicht aus der eigenen Einsamkeit befreien könnte.

Aber wahrscheinlich ist es gerade die Unverbindlichkeit, die alle, oft die intimsten Beziehungen der heutigen Menschen, kennzeichnet, die ihnen die Unverbindlichkeit der Zeitungsanzeigen nahelegt.

Für viele ist das Leben eine Lotterie geworden; warum, so sagen sie sich wohl, sollen wir in dieser Lotterie nicht bewußt mitspielen? Warum auf gütige Zufälle warten, die uns neue Menschen bescheren könnten? So viel Zeit haben wir alle nicht, greifen wir dem Zufall lieber ein wenig vor, spielen wir einmal selbst Schicksal und machen wir uns bewußt und praktisch auf die Suche!

Andererseits sind von einer so rührenden Schlichtheit, einer so durchsichtigen Verzweiflung, daß man fühlt: Hier greift ein Einsamer zum letzten Mittel: Verbindung zu schaffen mit einer Welt, die ihn vergessen hat. Vielleicht, so mag er denken, ist mein Schicksal nicht einmalig, vielleicht gibt es andere, genau so allein wie ich, mitten im Getöse und dem Kampf aller gegen aller. Und so hält er sich die gütige, nichts- sagende Chiffre vor wie eine Maske, geht zur Zeitung, die für ihn die Öffentlichkeit bedeutet, zählt die paar Mark und läßt mitteilen: „Ein Mensch gesucht!“



Unerlässlich zum Erfolg ist ein starkes, unerschütterliches Selbstvertrauen, das auch bei Misserfolgen und Rückschlägen gleich welcher Art nicht nachläßt, an das ferne Ziel zu glauben.

Wiesmacher und ausgesprochen Pessimisten, die nur Gefallen an unproduktiver und verneinender Kritik finden, haben keine Aussicht und keinen Anspruch, jemals Erfolg im Leben zu haben.

Lebens- und Weltbejahung müssen immer wieder, selbst in den verzweifeltsten Lagen, Bahn brechen. Nur sie werden die Hemmungen, die auch in der Entwicklung der später erfolgreichsten Menschen auftreten, mit stählernem Willen brechen.

Überhaupt kennzeichnen vor allem energisches Eingreifen und tatkräftiger Unternehmungsgeist den erfolgreichen Menschen. Ein Beispiel: Edison, der als siebenjähriger Wärterdienste auf der Eisenbahn verrichtete, eine eigene kleine Zeitung gründete, sie auf einer altmodischen Tiegelpresse druckte und schließlich doch erreicht, daß er und sein Blatt (vorher nur) beachtet wird. Deshalb aber ist Erfolg noch nicht gleichbedeutend mit Wohlstand. Unsere größten und bedeutendsten Zeitgenossen haben oft schwerste Opfer bringen müssen und lebten nicht selten trotz ihres Erfolges jahrelang in bitterster Not, nur auf sich selbst vertrauend, bis sich dann schließlich — oft war diese Wendung nur einem seltsamen Spiel des Zufalls zu verdanken — ihre Lage günstiger gestaltete.

Erfolgreiche Menschen sind oft die Anzuerkennenden, weil gerade sie am klarsten erkannt haben, daß ihr Erfolg kein endgültiger Zustand, sondern nur Stufe zu anderen, höheren Dingen ist.



Kein Zitat beschreibet diesen Zustand der eigenen Bescheidenheit besser als die Worte des 85jährigen Newton, kurz vor seinem Tode: „Ich weiß nicht, wie ich der Welt vorkomme, aber mir selbst komme ich vor wie ein Knabe, der am Meeresufer spielt und der sich damit unterhält, hin und wieder einen besser abgerundeten Kieselstein oder eine schönere Muschel zu finden, während der große Ozean der Wahrheit weit und unerforscht vor ihm liegt.“

H. B.

Bernhilde Pantoffelhelden

Seit altersher ist es eine allbekannte Tatsache, daß gerade die geistig hervorragendsten und tatkräftigsten Männer in der Wahl ihrer Gattin nicht immer besonders glücklich waren. Ueber die Grundursachen und Ursprünge dieser Gegenstände im Eheleben der Großen ist schon sehr viel geschrieben worden und jeder, der sich für diese Dinge interessiert, wird reichen Stoff auch bei unseren großen Philosophen Schopenhauer, Nietzsche und in den Werken Rousseaus und Chamforts finden. Von den vielen Erklärungen scheint die folgende noch die klarste und verständlichste: Von den ganz markanten Interessengebieten des Genies, zu denen der Frau gibt es fast nie eine Brücke.

Wir kennen die Gattin des großen Sokrates als die prägnanteste Vertreterin des bösen und streitsüchtigen Weibes. Aber neuere Geschichtsforscher behaupten, man täte dieser Frau damit bitteres Unrecht, denn sie wäre niemals ein solcher Ausbund von Bosartigkeit und Zanklust gewesen, vielmehr hätte ihr Gatte Sokrates selbst dieses Gerücht ausgeprengt. Aus welchem Grunde er das tat, vermögen unsere Forscher allerdings auch nicht zu sagen.

Ob Xanthippe nun wirklich „Xanthippe“ war oder nicht; wir kennen genug große Männer, die ihre wirklichen Xanthippen hatten, die ihnen das Leben zur Hölle machten.

Tizian zum Beispiel hatte das Unglück, mit einer solchen herrschsüchtigen Dame getraut zu sein. Täglich ließ sie sich eine genaue Abrechnung seiner Auslagen vorlegen und wollte der Maler einmal inmitten guter Freunde ein Gläschen Wein leeren. blieb ihm



nichts anderes übrig, als mit vieler Mühe und Sorgfalt die „Bücher“ zu fälschen.

Vom Herzog von Marlborough besitzen wir einen sehr interessanten Brief, den er von einem seiner Feldzüge an seine Gattin sandte. Er schrieb: „Im Augenblick bin ich hier mit 60.000 Soldaten, den besten, die es gibt. Sie werden von den hervorragendsten Feldherren Europas befehligt, aber sie alle fürchte ich nicht im entferntesten so wie dich, mein Lieb, wenn du böse bist.“

Der berühmte Schriftsteller Addison hatte sich vergeblich mehrere Male um die Hand der verwitweten Gräfin Warwick beworben, und nur nach vieler Mühen und teuren Geschenken gelang es ihm endlich, die Angebetete als seine Gattin heimzuführen. Sie verstand es aber derart gut, ihm „die Hölle heiß zu machen“, daß es seinerzeit im Volksmund hieß: „Holland house (der Name ihres Wohnsitzes) vermag trotz seiner Größe neben Herrn Addison und seiner Gemahlin keinen dritten Insassen — den Frieden — zu beherbergen.“ Als der Dichter später zum Staatssekretär ernannt wurde, schrieb Lady Montagu einem Freunde: „Einen solchen Posten und ein solches Weib zur Frau, das ist für einen asthmatischen Mann auf die Dauer mehr, als er zu ertragen vermag. Wir werden, fürchte ich — den Tag erleben, wo er es! beide gern verzichten wird.“

Vom Erfinder der Spinnmaschine, Sir Richard Arkwright wissen wir, daß ihm seine Frau

Wir zeigen die Zähne



Von L. D.

Stille herrscht in den weiten Sälen des Pariser Louvre. Die Staffeleien der Kopisten stehen verlassen neben den Meisterwerken. Die Touristen haben sich langsam, einer nach dem anderen, entfernt, hier und da noch ein Wächter in irgendeinem halbdunklen Winkel.

Mittagspause. An den Wänden aber hängen die Bilder, voll von nie verlöschendem starkem Leben, und sehen mich an.

Voran liegt es, daß alle diese Gesichter der längst Verstorbenen so etwas Ewiges, Endgültiges in sich haben? Päpste und Kurtsanen, Prinzessinnen und Hirtenknaben, allen ist die gleiche intensive Ruhe des Blicks gemeinsam, und vor ihren stillen Gesichtern komme ich mir, kommen meine Zeitgenossen mir, selbst am zerfahren und überhäuft vor.

Die Maler dieser Bilder haben ihre Modelle fast alle in wenig extravaganteren Posen festgehalten. Die Menschen auf diesen Bildern sitzen still oder stehen ruhig da, und sehen mit einem heiteren Ernst auf den Beschauer herab. Meist sind ihre Augen groß, ihre Nase ausgeprägt und charaktervoll; ihre Münder aber sind alle geschlossen, ruhig.

Es scheint, als dächten sie sehr gesammelt, aber ohne Krampf, über irgend etwas nach, länger, als wir es gewöhnlich zu tun pflegen. Und diese sanfte Nachdenklichkeit gibt ihren Gesichtern die große Linie, während unsere tausend hin- und herfahrenden Interessen wie eine verwirrte, schwer-entzifferbare Schrift auf unseren Gesichtern geschrieben stehen.

Etwas wie Scham überkommt mich vor ihrer großen Stille.

Jede Kunst ist der Ausdruck ihrer Zeit. Jedes Zeitalter wird repräsentiert durch seine Kunst. Die typische Kunst unserer Epoche ist der Film.

Welch ein Unterschied zwischen den offiziellen Gesichtern dieser Kunst, den Star-Gesichtern, und den Gesichtern vergangener Zeiten, auf den alten Gemälden.

Die Gesichter der großen Epochen der Malerei, gleich

wie aus bloßer Zanklust heraus, keine Modelle zu zerlegen, meinte, so daß er schließlich, obwohl er seine Gattin — wie er seinen Freunden versicherte — innig liebte, diese wütende Dämonin verlassen mußte. James Watt, dem Erfinder der Dampfmaschine, blieb nichts anderes übrig, als seinen Werkzeugen vor der Reinigungswut seiner Frau in eine Dachkammer zu flüchten, um wenigstens Ruhe bei der Arbeit zu haben. Der Scheuerteufel hatte die Frau unglaublich fest umkrallt: ihr Schoßhund durfte nicht von einem Zimmer ins nächste, ehe sie ihm nicht mit ihrer Schürze die Pfötchen abgewischt hatte.

Allgemein bekannt ist, daß der nordische Dichter August Strindberg ein Pantoffelheld war. Das Merkwürdige daran ist aber, daß er im Leben seiner Frau ernsthaft gegenüber zu treten wagte, während in vielen seiner Dramen das gesamte weibliche Geschlecht bis ins Mark herfälscht wurde.

Alle diese Männer werden es mit ihren Frauen bestimmt nicht leicht gehabt haben; schwerlich aber ist das Leben irgendeines berühmten Pantoffelhelden durch seine Frau mehr beeinflusst worden, als das Leben des großen amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln.

Seine erste Liebe starb, eine zweite junge Dame schlug seine Werbung aus, bis er sich schließlich an Miss Mary Todd wandte. Er muß aber schon sehr bald das

man die italienische, die französische, die skandinavische oder die deutsche Schule nimmt, lachen niemals.

Uns aber hat unsere Kunst ein neues Gebot gebracht, und dieses Gebot heißt: Keep smiling. Lächle, lächle, lächle.

Ziehe deine Augenbrauen hoch, tusche deine Wimpern, färbe deine Lippen rot und zeige zwei- und dreifach weiße Knochenstücke in deinem Mund!

Ohne das —: Keine Schönheit!

Sehen wir unsere unzähligen an allen anerkannten Schönheiten auf ihren Photos an: Alle



Mona Lisa, wenn sie die Zähne zeigen würde

haben den Mund halb offen, alle lächeln.

Ist das wirklich schön? Wo haben wir diese neue Keuschheit gelernt? In der Kunst? Aber alle großen Meister malen die Schön-

temperament dieser Dame erkannt haben, denn am Hochzeitstag ließ sich kein Lincoln sehen. Wohlmeinenden Freunden gelang es schließlich, das Paar wieder zusammenzubringen. In der Ehe gehörte er seiner Frau fast stillos, denn er fürchtete ihre böse Junge, und ihm lag sehr viel daran, Ruhe im Hause zu haben, war er doch immerhin der erste amerikanische Bürger. Eines Tages nun kam ein Mann zu seiner Frau, um sie wegen ihrer Grobheit seiner Rechte gegenüber zur Rede zu stellen. Raum hatte er aber begonnen, überschüttete ihn Mrs. Lincoln mit einer solchen Flut von Schimpfwörtern, daß dem Eingekerkerten nichts anderes übrig blieb, als zum Präsidenten zu laufen und ihm sein Leid zu klagen. Lincoln hörte sich die Ge-



heit mit vollkommen ruhigen, unbewegten Zügen, mit groß geöffneten Augen, mit einem kleinen geschlossenen Mund, dessen Herzform das Entzücken der Jahrhundert war.

In der Natur? Aber gerade die edelsten Völker tragen meist einen graziösen Ernst zur Schau. Einer der schönsten Völkerstämme, die Indianer, lachen überhaupt fast nie und zeigen ihre Zähne nicht. Nur die Neger der Küsten lachen viel und ohne Grund

gezeigt wird, auch wenn sie gar nicht existiert.

Die kosmetische Industrie dieses Landes hat das Lächeln ihrer Volksgenossen (und vor allem ihrer Volksgenossinnen!) geradezu gemietet. Mit dieser fabelhaften Rasiercreme auf der Wange müssen sie doch lächeln, nicht wahr? Und jene erstklassigen Goldzähne müssen aller Welt gezeigt werden!

Das Lächeln einer schönen Frau bringt viele Dollars ein, also: Zähne gezeigt! Ist es nicht Grund genug, zu „God's own country“ zu gehören, der „biggest nation of the world“?

Das alles könnte uns ja nur ziemlich gleichgültig sein, wenn diese Invasion der Zähne nicht ihren Weg über den Ozean zu uns gesunden hätte. Gehen wir an unseren Zeitungsständen vorbei an den Auslagen der Photographen und Film-Postkartenhändler. Zähne, Zähne, Zähne!

Es ist die große Konfektion der Gesichter. Bitte, recht freundlich, auch wenn uns noch so sauer zu Mute ist.

Ich will um nichts in der Welt die Mürrigkeit oder gar die traurige Miene auf mein Panier schreiben!

Aber das Lächeln soll, wie jeder andere Gesichtsausdruck, Zeichen eines inneren Vorganges sein, Ausdruck der Freude, des Glücks, der Zuneigung. Es soll nicht automatisch auftauchen, wenn wir vor einem schwarzen Photoasten stehen, oder wenn wir uns sonstwie „öffentlich“ oder „beobachtet“ fühlen.

Nicht jedem Gesicht steht dies ständige Grinsen. Wenn unsere Züge in Ruhestellung besser, schöner, persönlicher sind... um Gottes willen, reißt wir nicht die Lippen auseinander, als hätte einer heimlich an einer unsichtbaren Strippe gezogen!

Das ganze Kino lächelt zum Steinerweichen. Gehen wir, und sehen wir uns die alten Bilder an. Die Menschen darauf sehen auch nicht unglücklich aus, auch nicht weniger schön.

Oder gefiele Ihnen die Mona Lisa besser, wenn sie die Zähne zeigte?

Nein, das wahre Land der Lächeln am laufenden Band ist Amerika, das Land der Reklamen der Zahnärzte, der Zahnpasten, der vollblütigen kraftvollen Körperlichkeit, die um jeden Preis

schlichte an und meinte dann ruhig: „Ich muß es außerordentlich dauern, Ihnen nicht helfen zu können — ich frage Sie aber ganz offen: Konnten Sie wirklich nicht einige Minuten das ertragen was das Schicksal mir bestimmt hat, seit nun 15 Jahren auszuhalten?“ Christian

Verstaubte Begriffe

(aus einem alten Lexikon)

Aeronautik:

heißt die Kunst, mittels gewisser Apparate sich in die Luft zu erheben und dort in bestimmter Richtung sich fortzubewegen. Die große Schwierigkeit der Pläne der Aviateure liegt darin, daß bisher weder ihre Flugkörper noch ihre Motoren so leicht hergestellt werden konnten, wie es die Rechnung verlangt. Da jedoch das Vorbild ihrer Maschine, das sind die Flugtiere, tatsächlich vorhanden ist, so kann man von einer absoluten Unmöglichkeit der Aviation nicht sprechen und vielleicht ist dieselbe die L. einer späteren Zukunft.

Auto:

Autos, d. h. Autos, hießen in Spanien ursprünglich sowohl geistliche Handlungen als auch öffentliche Darstellungen, später auch alle Gattungen dramatischer Vorstellungen, besonders geistliche Schauspiele.

Zogen

ist eine Art Faustkampf, der zu den nationalen Eigentümlichkeiten Englands gehört und der in der Fertigkeit besteht, dem Gegner Stöße mit der Faust von der Stirne ab bis zum Magen herunter beizubringen. Geübte Boxer, die aus ihrer Fertigkeit ein Gewerbe machen, treten nicht selten in öffentlichen Parks auf, wobei Preise ausgesetzt und Wetten abgeschlossen werden...

Bridge

ist ein Badeort in der schottischen Grafschaft Stirling.

Bar

bezeichnet zunächst das Metallgeld (bares Geld, Bargeld usw.). Bar hieß in der Dichtung der Meisterfinger eine Art Gesang. Bar in der Gerichtssprache, siehe Barre.

Bar: Stadt im Kreise Mohile des russischen Gouvernements Poldien.

Bar oder Antivari: Stadt in Montenegro.

Bar-Jesu: ein jüdischer Zauberer.

Kino:

(Gummi Kino) ... eine wichtige, dem Catechu und Gambir nahe stehende Droge, ist ein festes Extrakt, welches aus den Ästen verschiedener exotischer Holzarten gewonnen wird. Man unterscheidet im Handel vier Hauptsorten: Malabaricum ... usw.



Auf dem Boden der Höhle
lagen menschliche Skelette
mit grinsenden Schädeln.

— Das war gar nicht Romasch's Art: nachts vom Lagerplatz zu verschwinden, alle seine Sachen da zu lassen, zwei Tage wegzubleiben und nach seiner Rückkehr den Mund nicht aufzumachen. Verirrt? Aber dort, wo sie lagerten, wäre das sogar einem Reising schwer gefallen. Und Romasch, der alte kaukasische Bergsteiger? Und wenn — wo blieb er die beiden Tage?

Ich hatte Romasch die zehn Jahre der Krieger- und Revolutionszeit nicht gesehen. Währenddessen war ihm das Abenteuer passiert — und als wir uns jetzt im Kaukasus trafen und seine Bekannten es mir erzählt hatten, befiel mich, seine Geschichte auf jeden Fall zu erfahren.

„Bevor ich Ihnen erzähle“, begann Romasch, „wie ich von unserem Quartier verschwand, muß ich einige Worte über den Schauplatz des Abenteuers sagen. d. h. über die Grischlinschlucht. Die Grischlinschlucht ist eine riesige, natürliche Einbuchtung oder besser ein Einsturz, der die Höhen von Bermant zu dem Hauptkamm trennt. Ich sage — Einsturz, weil diese Einbuchtung sehr tief ist. An einigen Stellen liegt ihre Sohle 300 Meter unter der Umgebung. Außerdem hat sie beinahe senkrechte Wände, die sogar für einen geübten Bergsteiger unzugänglich sind.“

Die Grischlinschlucht ist völlig unbewohnt. Ich weiß nicht warum, aber die Bewohner der Umgebung meiden sie. Sie treiben nicht einmal ihre Schafe hierher zur Weide. Vor langer Zeit lebte hier der Räuber Grischlin, nach dem sie benannt ist, und über den im Volksmunde viele Legenden umgehen.

Aber die Schlucht hat eine noch ältere Geschichte. Nach einer Sage hatte hier ein legendärer Hirt, Basso, seine Schafe geweidet. Er entdeckte einst eine Höhle, und als er in diese eingedrungen war, fand er dort einen an die Felsen geschmiedeten nackten Riesen. Der Riese versuchte, mit der freien Hand die Kette an der gegenüberliegenden Wand zu fassen, aber es gelang ihm nicht, sie zu erreichen. Er bat den Hirt, ihm das Ende der Kette zu geben, was Basso auch tun wollte, aber die Kette war zu kurz.

Da sagte der Riese: „Stehst du!“ und wies auf den Boden, der ganz mit Gold bedeckt war, „das

alles wird dein, wenn du mir die Kette so lang machst, daß ich sie erreiche und meine Fesseln zerbreche. Aber niemand darf davon erfahren, sonst bist du verloren.“

Der Hirt ging darauf ein und begann im geheimen, die Kette zu schmieden. Als sie lang genug war, ging er wieder zu dem Riesen, aber seine Nachbarn, denen die Geheimtuer des Hirtens aufgefallen war, folgten Basso, da sie glaubten, daß er einen Schatz entdeckt habe. Kaum kamen sie vor die Höhle, als die Erde erzitterte, alles ringsum schwankte, und der Berg Badišah, wie die Bergstämme den Elbrus nennen, barst in zwei Teile. Riesige Steine fielen von oben herab und vermauerten den Eingang in die Höhle, in der sich der Riese befand.

Aber ich dachte nicht im geringsten an diese Sage, als wir die Grischlinschlucht durchstiegen. Wir schlugen an diesem Tage an ihrem westlichen Ende das Nachtquartier auf, direkt unter den Gletschern des Elbrus. Wir wollten am nächsten Tage mit Morgengrauen zu den Gletschern selbst aufsteigen.

Meine Gefährten schliefen sofort ein. Ich konnte aber keine Ruhe finden und beschloß, nach zwei Stunden Herumwälzens, ein wenig in der Umgebung des Nachtquartiers umherzustreifen.

Es war eine herrliche Nacht. Eine von jenen Nächten, in denen es hell wie am Tage ist. Der Vollmond stand am Himmel und übergoß die Schlucht mit kaltem, metallischem Licht. Wie Wächter standen Schulter an Schulter gedrängt die schweigenden Berge; von den schwarzen Felsen der Abgründe und Schatten überfät,

DAS GEHEIMNIS der GOLDHÖHLE

Die Abenteuer eines kaukasischen Bergführers

Von A. M. Smyrnow

schienen sie Abkömmlinge einer phantastischen Welt zu sein. Weit im Osten dunkelte das finstere Massiv der Bermant, und oben, direkt über dem Kopf, stieg silberglänzend der Herr der Berge, der weisköpfige Elbrus in die Höhe.

Ungefähr hundert Schritt von dem Lager leuchtete etwas Anderes meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich stand vor einem völlig senkrechten Felsen, dessen faltige Oberfläche von dem Mond grell beleuchtet war. Eine formlose Masse riesiger Steine, die an einer Stelle neben dem Felsen lag, und eine tiefe Furche auf seiner Oberfläche erzählten, daß hier ehemals ein Berggipfel war. Einer von den Steinen hob sich aus der Masse heraus, und als ich ihn näher betrachtete, sah ich, daß er einige weitere Steine am Felsen hindeckerte, obgleich er sich selbst kaum hielt.

Ich wollte mich davon überzeugen, stieg zu einem Buchengebüsch hinunter, suchte einen dicken Stok heraus, lehnte zu dem Felsen zurück, steckte ein Stokende in einen Spalt zwischen den Steinen und drückte auf das andere wie auf einen Hebel. Der Stein schwankte rückwärts hinunter, und

ihm folgten mit donnerndem Echo einige andere. An der Stelle aber, wo der Stein lag, gähnte ein finsternes Loch. Ich beleuchtete es mit einer Taschenlampe und sah, daß es nichts anderes war als ein schmaler Gang in den Felsen. Ein Gang, dessen Ende der Lichtstrahl nicht abtaffen konnte.

Wahrscheinlich war die Mitternacht schon vorüber. Mir prägte sich gut die runde Mondscheibe, die über dem Bermant hing, ein — es war in dieser Nacht mein letzter Eindruck von dieser Welt. Ich erinnere mich auch noch an das Bellen eines hungrigen Schakals, das aus der Schlucht wie ein Lachen heraufklang. Dann verschlang mich das dunkle Loch in dem Felsen.

Mich packte unwillkürlich ein Schauer. Ringsum war absolute Finsternis, so dicht, daß das Licht meiner Laterne sie kaum auf einige Schritte durchdrang und phantastische Schatten bildete. Ich ging durch einen engen Korridor, und der Klang meiner Schritte

war das einzige Geräusch in der hier herrschenden Stille.

So ging ich vielleicht zehn Minuten, vielleicht auch eine halbe Stunde.

Dann begann der Boden des Korridors abzustiegen und ging in steinerne, von der Zeit halb zerstörte Stufen über, die schroff nach oben führten. Gleichzeitig verengte sich der Korridor und verwandelte sich in einen schmalen Gang. Als ich dreißig Stufen gezählt hatte, wurden die Wände des Korridors wieder breit, und ich befand mich in einem so großen Raum, daß meine Lampe ihn nicht ganz erleuchten konnte. Als ich ihn genau untersuchte, verstand ich, daß ich mich in einer runden Höhle mit einer hohen Decke befand.

Auf dem Boden dieser Höhle lagen in der Nähe der Mauern einige menschliche Skelette mit zertrümmerten Schädeln, und in der Mitte des Raumes erhob sich ein Haufen kleiner Steine, die in gelbem, metallischem Glanze schillerten. Ich hielt einen Stein nahe an die Augen und erstarrte vor Staunen. In meiner Hand lag ein Stück Gold!

Wie verzaubert blickte ich auf den Goldhaufen vor mir und bemerkte, von seinem Glanz geblendet, nicht, wie das Licht meiner Lampe matter und matter wurde. Die Batterie war erschöpft, und ich merkte es erst, als ich plötzlich in der Finsternis stand.

Ich hatte Streichhölzer in der Tasche und wollte sie eben herausnehmen, als ich fühlte, daß plötzlich etwas Weiches und Kaltes meine Wange berührte.

Ich stand einige Augenblicke, die mir eine Ewigkeit schienen, ohne eine Bewegung zu wagen, dann tastete ich mit zitternden Händen die Mauer ab, fand den Gang und begann so schnell wie möglich die Stufen hinabzusteigen. Ich hatte ein Gefühl, als gehe jemand hinter meinem Rücken, der mich im nächsten Augenblick packen wird. Ich atmete erst erleichtert auf, als die Stufen zu Ende waren, aber noch hatte ich keine zehn Schritte weitergemacht, als meine Füße gegen etwas stießen, und ich an die Wand griff, um nicht zu fallen. Ich zündete ein Streichholz an und schrie beinahe vor Schrecken auf. Vor mir begannen

wieder Stufen. Stufen nach oben! Das war vollkommen unverstündlich. Woher kamen diese neuen Stufen, und wohin führten sie? Ich erinnere mich gut, daß es auf dem Wege zur Höhle nur eine Steigung gab und keinen Abstieg. Ich bemerkte auch keine Abzweigung des Ganges. Aber... zu überlegen war keine Zeit.

Die Furcht peitschte mich weiter. Ich kletterte diese neuen Stufen hinauf und zündete mir ein neues Streichholz an, um mich umzusehen, aber das Streichholz fiel, ohne zu Ende zu brennen, aus meinen Fingern. Ich war in dieselbe Höhle zurückgekehrt, in der das Gold lag.

Unzählige Male verließ ich die Goldhöhle, und jedes Mal wiederholte sich dasselbe.

Ich hatte die letzten Reste der Ueberlegung verloren. Der Tod schien mir unvermeidlich; ich fürchtete, den Verstand zu verlieren, die Brust preßte sich mir zusammen, in den Schläfen hämmerte das Blut, ein blutiger Nebel schwamm vor meinen Augen.

Als ich, ich weiß nicht, zum wievielten Male in die Goldhöhle zurückgekehrt war, fühlte ich von neuem plötzlich die Berührung von etwas Weichem und Kaltem an der Wange, hörte wieder über mir das wilde Gelächter, und es wurde mir plötzlich klar, daß ich sofort, auf der Stelle, den Ausgang aus dieser verfluchten Höhle finden mußte, oder ich würde wahnsinnig werden... Und da erleuchtete mich wie der Blitz ein Gedanke...

Jedes Mal, in die Höhle zurückkehrend, tat ich das gleiche! Ich suchte den Ausgang längs der Wände in der Richtung nach rechts. Nun ließ ich einmal nach links in die entgegengesetzte Richtung. Ich fühlte in der Wand wieder ein Loch und begann, die Stufen hinaufzusteigen. Meine Gefühle glühten in diesem Augenblick wahrscheinlich denen eines zum Tode Verurteilten. Ich war überzeugt, daß wenn ich jetzt hinabgestiegen, nach einigen Schritten wieder eine steinerne Treppe fände — verloren wäre.

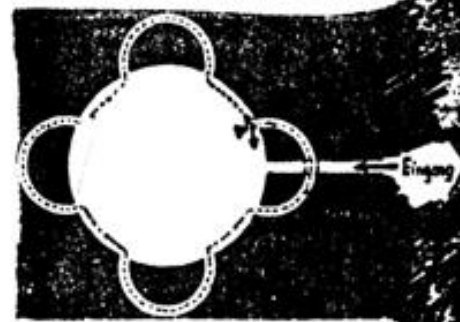
Aber — ich stieß auf keine Stufen mehr, außer denen, die ich hinabgestiegen war, und als die Finsternis ins Graue überging, und ich vor mir einen Lichtstrahl sah, verließen mich die Kräfte. Ich brach am Eingang bewußtlos zusammen.

Das ist die ganze Geschichte. Ich war später wieder in der Höhle. Sie hatten neuen Ausgänge, davon acht falsche. Falsch, weil diese Gänge nach einer Schleife in die Höhle zurückführten.

Der richtige Ausgang liegt zwischen zwei solchen, durch einen falschen Gang verbundenen Öffnungen und geht unter ihm durch. So kann man, wenn man sich zum ersten Male im Ausgang täuscht, bis zur Ewigkeit in dieser Höhle umherirren. So müssen die Menschen, deren Skelette ich in dieser Höhle fand, bis zum Tode herumgeirrt sein. Oben, etwas seitwärts, hat sie ein sehr gewundenes Loch, so daß Licht und Wasser nicht hineindringen. In diesem Loch wohnen Eulen und Fledermäuse, deren Berührung mich beinahe in den Wahnsinn getrieben hatte.

Nur eins möchte ich wissen: wozu diese Höhle mit den Labyrinthgängen gedient haben mag.

Uehertragen von
M. Charol.



Das Schema der Höhle: Die punktierte Linie zeigt den Weg des Bergführers. Er konnte die Höhle nur verlassen, als er bei A die entgegengesetzte Richtung einschlug.



DAS UNSICHTBARE LUFTSCHIFF

Originalroman von Knut Gatzwiller

Autorisierte Uebersetzung von Elsa v. Hollander-Lossow

(Urheberrecht durch Fritz Verlag Dr. R. Hammerl. Berlin SW 68)

Inhalt der bisher erschienenen Romanfortsetzungen

Der dänische Ingenieur Karl Holm ist nach New York ausgewandert. Auf dem Schiff hat er die Bekanntschaft von Juul, einem jungen Landsmann, gemacht. Durch einen Zufall lernt er Iktho, den Inhaber einer japanischen Kunstfirma, kennen und wird nach kurzer Prüfung sofort angestellt. Nach einiger Zeit lernt Holm den Baron Mamimura kennen, einen Freund Ikthos; sie sprechen zusammen über die Möglichkeit, einen Farbstoff herzustellen, der je nach seiner Lage die Farbe der Umgebung annimmt. Auf einer Motorbootfahrt lernt Holm Nick und Molly, die Kinder eines reichen Metallwarenfabrikanten, kennen. Holm trifft noch am selben Abend Juul auf der Straße. Als sie sich trennen, findet er einen von Juul verlorenen Brief, aus dem hervorgeht, daß sein ehemaliger Reisekamerad das Werkzeug einer deutschen Spionagesellschaft ist, die sich die Erkundung von Nicks Patent zum Ziel gesetzt hat. Er eilt sofort zu Bradleys zurück und geht dann mit Nick nach Bronx River, um den Flugzeugwächter zu warnen. Molly ist unterdes aufgewacht und sucht nachholend. In der Hölle finden Nick und Holm den Japaner vor, der eben drei Eindringlinge hinausgeworfen hat. Molly wird von Molly und Holm nach Hause gebracht. Die schnell entwickelte Platte aus der im Schuppen gefundenen Kamera zeigt die Umrisse einer unbekannten Person. Sie fahren sofort zum Schuppen zurück; er ist leer! Ein Schreiben an Mr. Bradley bringt Gewißheit, daß Nick und sein Aeroplan entführt worden sind. Holm gesteht Molly seine Liebe; sie wollen mit der offiziellen Verlobung aber warten, bis seine Versuche zur Vervollkommenheit der Farben weitergediehen sind. Am folgenden Tage schon macht er im Laboratorium eine wichtige Entdeckung, die ihm dem lang ersehnten Ziele nahebringt; er schreibt sofort an Molly, um sie zu benachrichtigen. Als Holm am nächsten Vormittag mit Iktho zusammen das Lager besichtigt, bricht Juul in seine Wohnung ein und entwendet 50 Dollar, um schnell aus New York verschwinden zu können. Holm wird, als er mit Iktho durch die Ausstellungsräume geht, plötzlich gefesselt, geknebelt und in einen leeren chinesischen Sarg gesteckt. Wenige Minuten später fühlt er, daß er sich in einem Flugzeug befindet. — Molly liest am nächsten Tag von einem Motorbootunglück Holms auf See. Sie ahnt nicht, daß Holm nach langer Fahrt im Flugzeug zu Nick gebracht wird, der sich auf einem richtigen, jedoch von aller Welt abgeschlossenen Landstrich aufhält, unter strenger Bewachung der Japaner. Von seinem Freund erfährt er, daß die scheinbare Kunstfirma Ikthos eine Spionagesekretur der Japaner in Amerika ist. Molly hat inzwischen festgestellt, daß Holm noch bestimmt unter den Lebenden weilen muß.

(18. Fortsetzung.)

„Wie? — Hier zurückgelassen?“ fragte Nid eifrig, während eine schwache Hoffnung auf Flucht in ihm aufglimmte.

Mamimura erwiderte kühl und mit unerschütterlicher Ruhe:

„Ja, hier zurückgelassen — als Leiche! Das wäre ja die einzige Möglichkeit, uns Ihre wertvolle Verschwiegenheit zu sichern! — Die Wahl steht Ihnen frei, aber offen gestanden fände ich es entwürdigend, Sie hier bei unseren Chinesen zurückzulassen.“ Seine Stimme hatte einen ironischen Klang.

„Wir sollten mit den Chinesen zurückbleiben, sagen Sie! Ich verstehe Sie wohl nicht, Baron Mamimura. Was haben Sie denn mit den Chinesen vor?“ Holms Stimme zitterte ein wenig.

„Was kann ich weiter tun, als Sie stumm machen? Steiner von den Hundstagen wird unsere Flucht mit dem Chamäleon miterleben!“

Holm war aufgesprungen und stand mit blickenden Augen vor dem Japaner. Seine Selbstbeherrschung verließ ihn, und außer sich, hob er die Hand, um zuzuschlagen. — Aber Mamimuras schwarze Augen bohrten sich wie scharfe Nadeln in die seinen, lähmten ihn förmlich, — und seine Hand sank schlaff herab. Er schüttelte Kopf und Abscheu vor diesem Teufel in Menschengestalt und hörte der Japaner mit ruhiger Stimme sagen:

„Sparen Sie Ihre vorzüglichen Kräfte, Herr Holm. Ich dachte, Sie wüßten jetzt schon, daß da, wo ich herrsche, die physische Kraft keinerlei Bedeutung hat. Hier wird nur mit Gehirnen gerechnet — dem einzigen in der Welt, das wirklichen Wert hat. Außerdem dürfte Ihre Intelligenz Ihnen sagen, daß, wenn Sie auch meinen Körper töteten, neue Mitglieder meiner Rasse aufstehen und die Arbeit in meinem Geiste weiterführen würden.“

„Was Sie auch sagen, — Sie können mich nicht hindern, Sie einen Schurken zu nennen! — Einen gemeinen Schurken, der kaltblütig mit Menschenleben umgeht, als hätte er Tiere vor sich!“ Holms Körper bebte vor Erregung.

Der Japaner steckte sich phlegmatisch eine neue Zigarre an und antwortete:

„Sind nicht neun Zehntel der Menschheit Tiere, die sich blind von einzelnen Geschöpfen leiten und führen lassen, die im Besitz eines klügeren Hirns und eines stärkeren Willens sind?“

„Es erscheint mir sehr überflüssig, Baron Mamimura, die Frage weiter zu erörtern. Wir haben keine Wahl, — sondern müssen uns mitfortführen lassen, wie Ihre anderen Kreaturen.“

Mamimura hob abwehrend die Hand.

„Es tut mir leid, Herr Holm, wenn Sie nach unserem Gespräch sich selbst und Ihren Freund zu den Kreaturen rechnen. Ich persönlich schätze Sie höher ein, sonst hätte ich mich schwerlich hier eingefunden, um Ihnen die Wahl zu lassen. Nur wie gesagt: — auf unsere kleinen, luxuriösen Bequemlichkeiten müssen wir in Zukunft verzichten. Die Arbeiter, die wir vorhin mit dem Chamäleon abgehandelt haben, waren unsere besten und zuverlässigsten Leute, — jeder einzelne eine Kapazität in seinem Fach, und alle Mitglieder der Dragonfliege. Diese sind jetzt dabei, den Ort in Stand zu setzen, wo wir uns vorläufig niederlassen werden, bis wir Befehl bekommen, das Chamäleon über den Stillen Ozean nach dem Lande der Morgenröte zu steuern, — nach unserem schönen Japan.“

„Wie — nach Japan? — Haben Sie die Absicht, uns mit nach Japan zu nehmen?“ fragten Holm und Nid gleichzeitig.

Mamimura zuckte die Achseln. „Darüber weiß ich im Augenblick nicht mehr als Sie. Vielleicht, — vielleicht auch nicht. Es hängt alles davon ab, welche Wendung der Krieg nehmen wird, — und welche Befehle mein Herrscher gibt.“

Der Japaner wandte sich rasch um und ging durch den Park nach dem Hauptgebäude hinüber.

Als sie allein waren, lagen beide stumm da, — jeder in seinen Kummer versunken. Holm brach das Schweigen schließlich:

„Was für ein Ende wird dieses Abenteuer nehmen, Nid? Werden wir jemals unseren Vater und Molly wiedersehen, oder werden diese Teufel eines Tages Abschied von uns nehmen, wie Mamimura sich auszudrücken beliebt?“

Nid sah den Freund hoffnungslos an und erwiderte:

„Ich habe in unserer Gefangenschaft genug gesehen, um ihre Methoden zu kennen. Von den unbekannten Menschen, die sie, so lange wir hier sind, in ihrer Macht gehabt haben, ist außer uns nur noch der Deutsche am Leben! — Von den übrigen haben sie entweder „Abschied genommen“ — oder sie fortgeschickt an andere Orte. Der Deutsche ist noch hier; er wird streng isoliert gehalten. Die Schufte haben ihn gefoltert, bis er sein Geheimnis preisgegeben hat. Aber das Resultat hat ihren Erwartungen nicht entsprochen, denn Mamimura glaubt ihm nicht. Er denkt, der Deutsche führe ihn hinter List. Er hat mir alles in ihrer Blumen- und Bilderprache erzählt.“

Holm, der interessiert gelauscht hatte, machte Nid ein Zeichen zu schweigen, — sie waren in bedenklicher Nähe des „schlafenden Chinesen“ und sagte: „Komm, wir wollen einen Spaziergang durch den Park machen.“

Sie gingen durch die schönen Anlagen, und Holm übernahm die Führung, so daß sie sich schließlich auf einem freien Platz befanden, wo sie einen weiten Blick auf den übrigen Park hatten. Hier waren sie sicher, daß niemand sie hören oder ihr Gespräch belauschen konnte. Seine Augen leuchteten auf, als er stehen blieb und sich zu Nid wandte:



Die Polizeibeamten durchsuchten alles

„Du sagst, Ni weiß, wo der Deutsche eingesperrt ist. Dort muß er also auch experimentieren. — Hat sie dir nie erzählt, in welchem der Pavillons er sitzt?“

„Nein, Holm, das weiß ich nicht. Aber weshalb fragst du? Kann es uns nicht gleichgültig sein, ob ein unbekannter Deutscher lebt oder stirbt?“

Holm hatte seine ganze ungewöhnliche Energie zurückgewonnen. — „Nein, das ist nicht mehr gleichgültig. Könnten wir uns durch ihre Hilfe mit ihm in Verbindung setzen, — so sehe ich eine schwache Möglichkeit zu Rettung und Freiheit. Aber laß mir nur machen; ich bin nicht umsonst Chemiker.“

„Wenn du Ni das nächste Mal siehst, so vergewissere dich, ob du auf ihre Hilfe und Verschwiegenheit rechnen kannst; dann wäre es möglich, daß ich dem selbstbewußten kleinen Japaner einen ersten Strich durch die Rechnung mache.“

Nid lächelte leicht:

„Ich brauche mich nicht erst zu vergewissern, Holm. Ni wird für mich alles tun.“ Er sah den Freund ernst an. Es ist in deinen Augen wohl lächerlich, aber die kleine Ni gehört zu mir, und würde, glaube ich, sich selbst, ihr eigenes Leben opfern, wenn sie dadurch deine und meine Befreiung erkaufen könnte. Anfangs betrachtete ich Ni nur als eine lustige und angenehme Gesellschaft, als einen Zeitvertreib. Jetzt aber, ja, wie soll ich dir meine Gefühle erklären, jetzt liebe ich, fühle ich, ich weiß nicht was. Aber Holm, du mein einziger Freund, mußt fühlen und verstehen, was ich meine, — du hast ja Molly!“

XVI.

Die New-Yorker Zeitungen strotzten von Kriegstelegrammen, und die Amerikaner genossen sie in vollstem Maße. Die Presse arbeitete in wahnsinnigem Tempo, und mancher kleine, stinke Zeitungsjunge legte den Grundstock zu einem Vermögen.

Wie auf dem Zuschauerplatz bei den spannenden Fußballkämpfen teilte man sich in Gruppen und Parteien, rief „Puff!“ oder „Bravo“, je nachdem die Sympathien zwischen

den Kämpfenden verteilt waren. Noch fühlte man sich nur als Zuschauer auf der Tribüne bei einem spannenden, aber persönlich gleichgültigen Sportkampf.

So sah es in dem großen Publikum aus.

Anders und ernster sah man die Ereignisse in Regierungskreisen an. Hier verfolgte man aufmerksam die Begebenheiten und sah voraus, daß Ostel Sam vielleicht eines schönen Tages seine Passivität aufgeben müsse.

Die Regierung traf verschiedene vorbereitende und vorbeugende Maßnahmen. Die Diplomatie der Vereinigten Staaten hatte geschäftige Tage, noch eifriger arbeitete die geheime politische Polizei, die natürlich alles, was Ausländer hieß, scharf im Auge hatte — überzeugt, daß vieles, was jetzt in Europa ans Licht trat, hier in Amerika ausgearbeitet worden war, vor Entdeckung geschützt durch die Größe des Landes und seine Großzügigkeit Ausländern gegenüber.

Nicht aber, da der europäische Krieg zum mindesten kommerzielle Unsicherheit zu bringen drohte, war es wohl an der Zeit, Verhaltungsmaßregeln zu treffen, und auf alle diese Fremden genau acht zu geben.

Deshalb erregte es kein besonderes Aufsehen, als eines Tages die schweren Eisentüren der japanischen Kunstfirma Iktho geschlossen blieben.

Der große Menschenstrom glitt gleichgültig vorüber, während das Publikum, das sonst in diesem Geschäft zu kaufen pflegte, in den Zeitungen eine kleine Notiz fand, daß die bekannte Japanfirma Iktho infolge ungünstiger Konjunktur ihre Zahlungen habe einstellen müssen; der Leiter der Firma sei nach Tokio zurückgerufen worden.

Im Hauptkontor der geheimen Polizei aber sah man die Firma und ihre Wirksamkeit mit etwas anderen Augen an. Hier war am Tage vorher ein Haftbefehl gegen den Japaner Iktho und seinen Sekretär Kiwang ausgestellt worden wegen Spionageverdachts.

Aber als die Polizeibeamten sich einfanden, waren die Vögel schon ausgeflogen. Weder Iktho, noch sein Sekretär hatten sich in den letzten 24 Stunden in der Firma sehen lassen — in seiner Privatwohnung fand man ihn auch nicht, und keiner von den unteren Angestellten der Firma oder von Ikthos privaten Diensthofen war imstande, irgendwelche Auskünfte zu geben.

Hinter geschlossenen Türen aber machten sich die Polizeibeamten daran, alles zu durchsuchen und durchzusehen, angefangen bei Papieren und Waren, bis zu den Geschäftsfakeln und dem ganzen Hause selbst.

Man hatte begründeten Verdacht, daß in dem Hause eine geheime drahtlose Station untergebracht sei, aber trotz eifriger und sorgfältiger Nachforschung fand man nicht den geringsten Anhaltspunkt für diese Annahme.

Das war die Ursache dafür, daß die Öffentlichkeit, einem Wachspruch des Polizeichefs zufolge, von dem eigentlichen Grunde der Schließung der Firma nichts erfuhr.

Das große Publikum war zu sehr damit beschäftigt, die Ereignisse in Europa zu verfolgen, um sich um solche Kleinigkeiten zu bekümmern.

XVII.

Holm und Nid schlenderten untätig in dem Teil des Parks umher, der ihnen zur Verfügung stand. Seit mehreren Tagen hatten sie das Gefühl, daß etwas Ungewöhnliches bevorstehe. Wenn auch bei den Welken seine Nervosität zu spüren war, waren sie doch geschäftiger als sonst.

Lange war Holm an Nids Seite dahingegangen, über seinen Fluchtplan nachsinnend, in den der Freund erst teilweise eingeweiht war, als Nid in seiner heiteren Art sagte: „Das ist doch ein infames Fäulenzgerleben, das wir in den letzten Tagen geführt haben. Die gelben Gentlemen scheinen unsere Anwesenheit vergessen zu haben, oder haben sie etwa alles aus uns herausgepreßt, was brauchbar ist, und wollen sich jetzt ohne uns behelfen?“

„Ich habe heute Abend mit Ni gesprochen“, fuhr er fort, „sie hat mir beschrieben, wo der Deutsche sich aufhält. Von seiner Arbeit weiß sie, daß er ein Pulver verfertigt, das er in kleine Päckchen packt, und das Nitro und Donner bringt. Das war Nis einsätzige Erklärung, aber sie glaubt nicht, daß Mamimura mit ihm oder den Päckchen zufrieden ist. Sie hat ihn sagen hören, er könne das Papier selber besser machen.“

Holms Züge wurden hart und fest, als er erwiderte: „Mag es sein, wie es will, Nid. Ich muß, ich will um jeden Preis den Versuch machen, mich mit ihm in Verbindung zu setzen. Und dann...“

Nid sah ihn gespannt an. „Was dann...?“

„Ich denke, auch wenn sein Sprengstoff noch so schwach ist, wird er doch immerhin stark genug sein, den kleinen Mamimura und ein Paar von seinen Genossen in die Luft zu sprengen.“

Nids Gesicht wurde von einem Lächeln des Verständnisses erhellt. „Wenn wir nur nicht auch dazu gehören, Holm.“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht, das steht nicht in unserer Macht. Aber du hast vielleicht Furcht, dich mir anzuvertrauen?“

Nid faßte Holms Hand und drückte sie kräftig, ehe er ausrief:

„Furcht? Nein, dann kennst du mich nicht, Holm. Du sollst sehen, ich folge dir, und wenn wir mit dem Dynamit zum Himmel hinauffliegen. Aber, Holm, ich dachte an eine andere, die in der Gewalt des Teufels hier zurückbleibt, an die kleine Ni.“

Holm war sehr ernst, als er antwortete: „Als ob ich nicht auch an ein kleines Mädchen dachte, das Molly heißt. Aber wir haben keine Wahl. Es ist Nord, das weiß ich, aber hier heißt es: sie oder wir!“

(Fortsetzung folgt.)

Rechtsanwalt Henderson schritt, in tiefes Nachdenken versunken, seinem Hause zu. Langsam stieg er die breiten Stufen zur Terrasse hinan, wo der Frühstückstisch gedeckt war. Zögernd ließ er sich in den Sessel nieder und suchte den Blick Frau Dorothys, die ihm gegenüber saß.

„Ich werde Robert nicht retten können“, sagte er müde.

„Wird er —?“ fragte die junge Frau leise und hob den Kopf, um des Gatten Blick zu treffen.

Der Rechtsanwalt nickte.

„Es ist keine Hoffnung. Der Staatsanwalt wird das Todesurteil beantragen — und man wird es beschließen. Ich bin der Verzweiflung nahe. Gestern noch habe ich Robert angefleht, mir zu sagen, wo er in der Nacht zum 12. Mai, zur Stunde, da der Mord geschah, weilte. Er hat gelächelt, und die Antwort verweigert.“

Hendersons Stimme klang gedämpft:

„Er schont eine Frau, dessen bin ich sicher. Mein Glaube an seine Unschuld ist unerschütterlich. Wie lächerlich — um ein paar tausend Mark zu rauben, soll er, der — trotz seines Spekulationsunglücks von mir und anderen jede Summe hätte haben können, diesen Blutlauerer ermordet haben. Der Gedanke allein ist Wahnsinn.“

„Hast du das nicht dem Staatsanwalt gesagt?“

„Oftmals, aber vergebens! Denn Wardans Schuld steht für die Anklagebehörde außer Zweifel. Beweise: Es ist kein Alibi erbracht. Wardan hatte an jenem Abend mit dem Wucherer um die Prolongierung eines hohen Wessels heftigen Streit. Ging mit Drohungen fort. In der Nacht wurde der Blutlauerer erstochen. Zeugen sind da, die in einer Nacht aus dem Mordhause kommenden Verlon Wardan erkannt haben wollen. Man findet bei ihm Soundbontel tausend Mark, die er Tag zuvor noch nicht besessen hat, und über deren Herkunft er jede Aussage ablehnt.“

Der Rechtsanwalt ging zu seinem Sessel und stützte das Haupt in die Hände, seine Schultern bebten.

Von den Türmen schlug es acht Uhr. Henderson erhob sich hastig und rief nach dem Auto. In einer halben Stunde begann die Verhandlung gegen Robert Wardan.

Der erste Verhandlungstag brachte für Henderson nichts Neues, aber seelische Erregung sondergleichen. Noch einmal hatte er den Versuch unternommen, den Freund zum Reden zu bringen — und noch einmal hatte Robert Wardan den Kopf geschüttelt.

Den Richtern gab er höflich Auskunft über seine Personallien, erklärte, daß er den Mord nicht begangen habe, und war weiterhin zu keiner Aussage zu bewegen.

Der Staatsanwalt schien befriedigt. Für ihn war die Sache schon längst entschieden. Die Zeugen wurden vernommen. Ihre Aussagen waren für Wardan erdrückend. Die von Henderson geladenen Leumundszeugen, die Robert Wardan als idlen Menschen schilderten und ihm die furchtbare Tat nicht zutrauen konnten, vermochten gegen die Zeugen des Staatsanwalts nicht aufzukommen. Der erste Prozeßtag schloß



Hende. in las und taumelte wie ein Betrunkener

Das einzige Kind

Das einzige Kind ist heute in vielen Ehen zur Selbstverständlichkeit geworden. Die schädlichen Auswirkungen, die die Erziehung eines einzigen Kindes mit sich bringt, sollte man früh genug beachten und sollte geeignete Maßnahmen ergreifen. Wir leben in dem schon so oft besprochenen Zeitalter der Ueberhäufung des Kindes. Vielleicht denken wir, die Verhehlungen unserer Eltern an uns und unseren Kindern gutzumachen, indem wir sie von Anfang an als selbständige Persönlichkeiten werten.

Diese Auffassung muß besonders dem einzigen Kind Schaden zufügen, der durch seine Geschwister gedämpft wird, man zwingt ihm eine Individualität auf, die es nicht hat, und zu der es sich durch Erziehung und Unterstützung der günstigen Anlagen erst entwickeln soll.

Ein ausgezeichnetes Mittel, diese geschwisterlosen Kinder körperlich, seelisch und nervlich gesund zu erhalten und zu tüchtigen Menschen zu erziehen, ist der Kindergarten. Seiner Wichtigkeit beraubt, muß es sich hier erst einmal selbst durchsetzen, ehe es von den anderen Kindern für vollwertig betrachtet wird. Dadurch wird der Ehrgeiz geweckt, und es wird bald versuchen, mit den anderen zu wettsiefern. Selbst seelisch sehr zarte, empfindsame Kinder werden hier meistens schon in kurzer Zeit gesund. Sie werden nicht mit ihrer Schwäche genetzt, sondern möglichst unauffällig in die Reihe der anderen gestellt, und bald passen sie sich der Lebensweise ihrer Kameraden an.

Am besten erziehen sich die Kinder untereinander. Sie sind kritisch und lassen sich gegenseitig nichts durchgehen. Die Oberaufsicht hat natürlich trotzdem immer eine nach modernsten Erziehungsgrundsätzen ausgebildete Kinderlehrerin, und sie wird stets, wenn es nötig ist, eingreifen und den Kindern in verständlicher Weise klarmachen, warum man dieses oder jenes tut oder nicht tut.

Auch das beim einzigen Kind so gefährdete Nichtstunswollen, in 99 Fällen ein Erziehungsfehler der Eltern, verschwindet hier sofort, das Beispiel des guten Appetits bei den anderen regt die Eklust an.

Die Ruhanwendung dieser Zeiten soll sein, einem Kind genügend Spielraum zu lassen, sich selbst zu entwickeln und nicht alles in seinem kleinen Leben wichtig zu nehmen. Es zur Selbstbeherrschung und zum Gehorchen können zu erziehen, ohne daß das Selbstvertrauen darunter leidet, und es nicht mit Spielen und nicht mit Vergnügungen zu überfüllen. Nur wenn man diese Dinge in der

mit dem Ende der Beweisaufnahme.

Noch einmal, in der schmalen, grauen Zelle, durch deren Gitterfenster der scheidende Tag seine

lehten roten Lichter zittern ließ, klammerte sich Henderson an den Freund:

„Sprich!“

Erziehung eines Kindes befolgt, hat man die Grundlage für einen lebensfähigen, gesunden Menschen geschaffen.

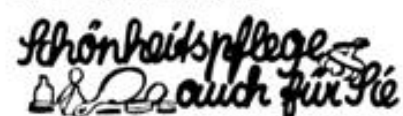


Der erste Strohhut ist erschienen. Seine Form ist frisch und jugendlich. Man sieht Kappen, Gloden und Kanotiers. Die Kappen werden weit aus der Stirn getragen und lassen eine Handbreite Haar sehen; Gloden und Kanotiers werden so schief aufgesetzt, daß eine Seite des Kopfes unbedeckt bleibt.

Bunte lustige Bauernschnupstücher werden als Halstüchlein um den Ausschnitt gelegt und mit einem schiden kleinen Knoten zugebunden.

Der Schal spielt im Winter eine ziemlich bedeutende Rolle. Seine Farbe und seine Originalität können einen Anzug beleben und nach Wunsch immer neu verändern. Am schönsten sind Schals aus leichtem Chiffon, die man in den edelsten Mustern und Farben bekommt. Alle anderen Gewebe sind spröde und umrahmen das Gesicht nicht so schmeichelnd.

Die Mode bringt Kragen heraus, deren eine Hälfte schwarz, und deren andere Hälfte weiß ist.



Zu stark ausgetrocknete Haut kann Juckreiz und flechtenähnliche Hautstörungen verursachen. Besonders nach starken Transpirationen, vielleicht durch Sport, durch Dampfbäder oder angestrengtes Tanzen ver-



Frisuren von morgen — Was die tonangebenden Haarkünstler uns beschereu wollen

Wardan drückte ihn ans Herz und ließ ihn mit stummer Gebärde gehen...

Der Psychiater als Sachverständiger sprach am nächsten Tage als erster: Von geistiger Erkrankung keine Spur.

Dann kam der Staatsanwalt. Er sprach mit zwingender Logik und hatte es leicht, denn die Indizien waren niederschmetternd. Er bat — und das sichtlich mit Eindruck — die Geschworenen um das „Schuldig“.

Der Rechtsanwalt Henderson erhob sich. Man hätte eine Stenabel in dem bis auf den letzten Platz besetzten Saale fallen hören können, als der berühmteste Verteidiger der Hauptstadt zu sprechen begann. Wenn der nicht retten konnte, konnte es keiner.

Er sprach. Wies auf die unsichere Befundung der Zeugen hin, die Wardan nachts vor dem Mordhause erkannt haben wollten. Verwies auf die Leumundszeugen, die fast alle langjährige Bekannte des Angeklagten, ihn einer solchen Unat für völlig unfähig erklärt hatten. Kam auf sein eigenes Verhältnis zu Robert Wardan zu sprechen, schilderte ihn als Studien-genossen und langjährigen Freund seines Hauses. Erzählte — und selbst hatte ein Auditorium, einschließlich der Richter und Ge-

ursacht, sollte man ein sehr warmes Bad nehmen und den Körper sorgfältig einölen.

An Tagen, die es uns gestatten, allein zu Hause zu bleiben, keinen Besuch zu empfangen und keinem Gatten damit auf die Nerven zu fallen, sollten wir unserer Haut Ruhe gönnen und auf jegliches „Zurechtmachen“ verzichten.

Es gibt noch immer Frauen, die ihr Gesicht ungeschützt heraus bringen. Ein großer Fehler ist der Strich unter den Augen. Er macht hart und gibt dem Gesicht einen gewöhnlichen Ausdruck.



Man kann übrig gebliebenes Eiweiß sehr gut als Suppeneinlage verwenden, wenn man es in einem ausgebuterten Tassenkopf solange in kochendes Wasser stellt, bis es erstarrt ist.

Der Umgang mit bestimmten Gewürzen ist nicht so leicht, wie es mancher jungen Hausfrau erscheint. Lorbeerblatt, Muskatnuß, Zimt, Nelken und Zitronenschale verlangen Aufmerksamkeit. Man soll sie nur in geringsten Mengen verwenden, da sie einen starken Eigengeschmack haben.

Briefpapier, Postanweisungen, Zahlkarten, Vorkaufabrechnungen, alles Dinge, die man gelegentlich benötigt, sollten an einem bestimmten Platz aufbewahrt und rechtzeitig ergänzt werden. Man vermeidet dadurch unangenehme Laufereien in einem unpassenden Moment.



Fischsalat

Zu diesem pikanten Salat eignet sich auch der einfachste Fisch. Man kocht ihn ab, stellt ihn kalt und zerlegt ihn später. Dann bereitet man folgende Soße: ein achtel Liter Öl wird auf Feuer gesetzt, mit drei gehäuften Eßlöffeln Mehl vermischt und mit Wasser abgelöscht. Dazu gibt man einen Schuß Essig, Salz, Zitronensaft, Pfeffer, Kapern, etwas geriebene Zwiebel und giebt mit zwei Eigelb ab. Der Fisch wird mit dieser Soße übergossen und muß ein paar Stunden durchziehen, ehe er serviert wird. Er wird möglichst pikant mit Eierscheiben, Zitronenvierteln, Lachsroschen, Mazedons usw. angerichtet.

Artischocken sind im Preise so stark gesunken, daß man dieses delikate Gemüse einmal für den Familientisch kochen kann. Ihre Zubereitung ist außerordentlich einfach. Sie werden in leichtem Salzwasser, je nach Größe, drei bis vier Stunden gekocht und mit einer zarten holländischen Soße serviert. Artischocken werden mit den Händen gegessen, und zwar pflückt man die einzelnen Blätter mit den Fingern ab, taucht sie in die Soße, und führt sie zum Munde. Der Artischockenboden gilt als besondere Delikatesse. Er wird mit der Gabel zerteilt und gegessen. Ein Messer darf mit diesem Gemüse nicht in Berührung kommen.



derfons Stimme, und es war ein Fall in ihr. Er las laut:

„Robert Wardan hat die Nacht vom 11. zum 12. Mai bei mir verbracht. Das Geld hatte er von mir. So wahr mir Gott helfe. Dorothy Henderson.“

Am nächsten Tage begann die Beweisaufnahme von neuem. Vor dem Angeklagten, der wie ein Toter auf seinem Platz saß, hatte ein anderer Verteidiger Platz genommen.

„Nichtschuldig!“ lautete der Wahrspruch der Geschworenen. Das Urteil: Frei.

Zur Stunde, da man es fällte, zogen Fischer die Leiche der schönen Dorothy Henderson aus dem Fluß. Der Rechtsanwalt Henderson erfuhr davon erst vier Wochen später. Er sagte kein Wort. Wenig darnach verkaufte er sein Vermögen und verließ die Stadt für immer. Man sah ihn nie wieder.

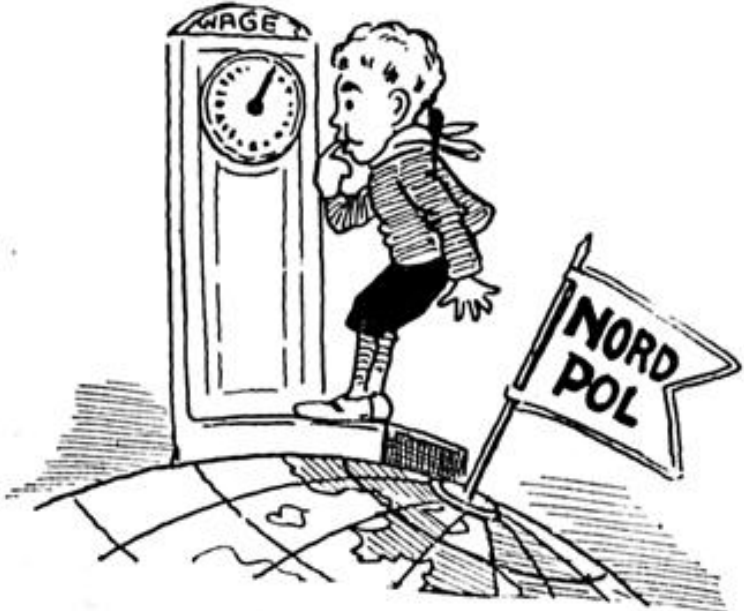


Sonntag der Jugend

Interessantes über den Nordpol

Wenn einer unter euch wirklich einmal zum Nordpol käme, könnte er die wunderbarsten Dinge erleben. Genau genommen, ist der Nordpol übrigens ein winzig kleiner Punkt, der stets im

wärts. Man kann vom Nordpol nicht nach Westen, nicht nach Osten — immer nur nach Süden. Alles wird schwerer, wenn man sich dem Nordpol nähert, und zwar um ein Prozent. Ein Junge



Kreife wandert. Wenn er auch die Spitze der gedachten Kugel durch die Erde bildet, so werdet es ihr wohl verstehen können, daß sich solch ein großer Koloß wie unser Planet, nicht ganz gleichmäßig drehen wird. Jedenfalls haben die Gelehrten ausgerechnet, daß dieser kleine Punkt dauernd im Kreise wandert. In acht Tagen ungefähr einen Meter Weg zurücklegt, in einem Jahr eine kreisförmige Bahn mit einem ungefähren Durchmesser von zehn Metern beschreibt.

Am Nordpol gibt es auch nur jedes Jahr einen Sonnenaufgang im Frühjahr, und einen Sonnenuntergang im Herbst. Der Nordpol ist auch der einzige Punkt der Erde, wo immer Südwind herrscht. Auch die Zeiten und Himmelsrichtungen werden gleichsam auf den Kopf gestellt, denn wenn man den Pol überschreitet, ganz gleichgültig, nach welcher Richtung, so geht man doch immer süd-

wärts. Man kann vom Nordpol nicht nach Westen, nicht nach Osten — immer nur nach Süden. Alles wird schwerer, wenn man sich dem Nordpol nähert, und zwar um ein Prozent. Ein Junge

unter euch von 100 Pfund Gewicht würde also am Nordpol 101 Pfund wiegen! Der Grund liegt in der Erdbiegung, die am Nordpol besonders stark ist, so daß ein Punkt auf dem Nordpol dem Erdmittelpunkt um etwa 18 Kilometer näher ist, als ein Punkt auf dem Äquator.

Im Augenblick, da man den Nordpol überschreitet, geht eure Taschenuhr genau zwölf Stunden vor. Ihr seid in diesem Augenblick alle einen halben Tag jünger geworden, und müßt diesen Tag nun noch einmal erleben. Wenn man einen einzigen Längengrad überschreitet, geht die Uhr um vier Minuten falsch; hat man den Pol dabei zur linken Hand, geht die Uhr vor, wandert man in der Richtung des Uhrzeigers um den Pol herum, geht die Uhr nach!

Ihr werdet alle meine Behauptungen bestätigt finden — wenn — ihr zum Nordpol fahren solltet!

Zwei neue Zauberfunkstücke

Band aus dem Mund

Ein feines, schmales Band wird ganz fest zu einer kleinen Kugel zusammengerollt. Bei der Vorführung des Zauberfunkstückes



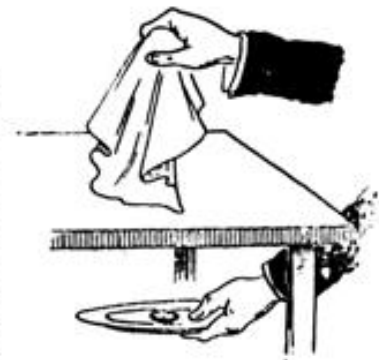
verbirgt man es dann leicht zwischen den Fingern. Der Zuschauer zeigt man eine Bleitügel und läßt sie genau untersuchen. Die Kugel wird sich verwandeln, erklärt man und — vertauscht schnell die beiden Dinge, um dann anscheinend die Bleitügel, in Wirklichkeit aber das zusammengebrochene Band in den Mund zu stecken. Nun wird das aufgerollte Band herausgezogen, und niemand bezweifelt, wie sich denn die Bleitügel in Stoffband verwandelt haben konnte. — Geschwindigkeit ist eben seine Herrschaft!

Geld durch den Tisch

Man näht eine Münze in den Zipfel eines Taschentuches fest und zeigt, wenn man mit der großartigen Zauberperformance beginnen will, den Zuschauern eine ebenso große Münze und laßt diese

mitten auf das Taschentuch, das man auf den Tisch ausgebreitet hat. Nun wird das Taschentuch gefaltet, und dabei muß schnell das lose liegende Geldstück weggenommen werden, während das eingenahte Geldstück so in das Tuch eingefaltet wird, daß es in die Mitte zu liegen kommt. Jeder der Zuschauer kann sich nun durch Anfühlen überzeugen, daß das Geldstück wirklich noch vorhanden ist.

Wenn die Zuschauer alle meinen, es wäre bis jetzt mit rechten Dingen zugegangen, nimmt man einen Teller, hält ihn unter den Tisch und befiehlt dem Geldstück, welches auf der Tischplatte liegt, durch den Tisch in den Teller zu wandern. Im selben



Augenblick läßt man das in der anderen Hand verborgene Geldstück in den Teller rutschen und zeigt es den verblüfften Freunden. Das Tuch wird zum Schluß gefaltet ausgeschüttelt, um den Anwesenden zu zeigen, daß sich auch wirklich kein Geldstück in ihm befindet. Selbstverständlich darf man dabei das eingenahte Geldstück nicht sehen lassen, denn sonst wäre es aus mit der ganzen Herrlichkeit.

Der Schlüssel zum königlichen Garten

Einer der im Kreise sitzenden Mitspieler übergibt seinem Nachbar zur Linken einen Schlüssel und spricht den ersten Satz: „Ich verkaufe dir den Schlüssel zum königlichen Garten!“ Der Schlüssel wird daraufhin dem Nachbar weitergegeben, und der Satz muß möglichst schnell von jedem Mitspieler mitgesprochen werden. Wenn die Reihe der Spieler den Satz nachgesprochen hat, so kommt folgender Satz zum Nachsprechen an die Reihe: „Ich verkaufe dir die Schnur, die an dem Schlüssel zum königlichen Garten hängt!“ Und so geht das Spiel nach Wunsch und Ausdauer der Beteiligten immer weiter, bis schließlich die grotesksten Sätze entstehen, die man sich nur vorstellen kann. Dabei wird sich dann schon sicher einer der Mitspielenden verplappern und muß zur Strafe ein Pfand geben. Die Pfänder werden, wie immer, zum Schluß eingelöst.

Etwas über fliegende Hunde

Selbstverständlich handelt es sich bei diesen Tieren nicht um richtige Hunde, die fliegen können; man nennt sie nur „fliegende Hunde“, weil sie einen Kopf besitzen, der dem Hundekopf sehr ähnlich sieht. Die Fledermaus ist ja auch keine Maus, die fliegen kann. Nur sind sie, obwohl sie mit den Fledermäusen verwandt sind, viel, viel größer, und waren in früheren Zeiten als „Vampyre“, zu deutsch etwa „Blutsauger“, ver-



In der Dämmerung flattern die „Hunde“ geräuschlos von Baum zu Baum.

schrien. Das ist alles nicht wahr. Sie fressen nur Früchte, Bananen, Feigen, Weintrauben und Wald-

beeren. Tagsüber hängen diese seltsamen Tiere an den Ästen unter einem Baum. Mit ihren großen Flügelhäuten verdecken sie dabei Kopf und Leib und sehen so Beuteln ähnlich. Nachts aber werden sie munter. Sowie sich die Dämmerung herabzinkt, flattern sie geräuschlos fort. Dann geschieht es nicht selten, daß sie einen Baum, der mit Früchten, die ihnen besonders gut munden, behangen ist, in einer Nacht lahm fressen!

So geschieht sie in der Nacht ihre Futterstellen zu finden wissen, so hilflos sind sie am Tage. Wenn die schlafenden Tiere verkehrt herum an einem Baum hängen, und man unmittelbar unter ihnen einen Schuß aus der Büchse abgibt, fallen sie erschreckt und verduht einfach von den Zweigen ab. Dabei geschieht es dann nicht selten, daß sie in ihrer Angst an dem Betreffenden, der unten den Schuß abgab, emporklettern und sich zitternd vor Angst an ihm festklammern. Die Eingeborenen behaupten, daß die Flughunde vorzüglich munden, besonders, wenn das Tier noch nicht ganz sechs Monate alt sei. Aber uns Europäern schmeckt kein Fleisch nicht, behauptet Tiervater Brehm. Das beste ist, ich laße euch einmal ein, mit nach Indien zu fahren und dort selbst zu probieren. Dann wissen wir endlich, ob die Eingeborenen oder Brehm recht haben!

Im WALD und auf der HEIDEN

Achtet auf Schußzeichen!

Es ist unerlässlich, daß jeder Jäger Kenntnis hat von den Merkmalen, mit denen das Wild auf die angetragene Kugel zeichnet. Sowohl nach dem Treff-, wie nach dem Fehlschuß zeichnet das Wild, und schon im Feuer hat der Jäger genau Acht zu geben, welcher Art sein Schuß war. Die verschiedenen Bewegungen und die Art der Flucht lassen fast immer bestimmte Schlüsse auf die Verletzung zu.

Beim Blattschuß zuckt das Wild nach vorn herunter, bäumt sich auf und rast in besinnungslosen Fluchten vorwärts. Nach wenigen Schritten bricht es zusammen und verendet. Er gilt als der beste Schuß.

Schuß in Lunge, Leber oder Milz ruft ähnliche Schußzeichen hervor. Doch schlägt das Wild heftig mit den Hinterläufen. Der Jungenschuß veranlaßt das Stück zum Stehenbleiben und Husten, wobei reichlich gelblich-roter Lungenschweiß abgeht. Tropfen und Klumpchen liegen neben der Fährte. Dunkelbrauner Schweiß ist Anzeichen für Milz- und Leberschuß. Auch diesen Schuß kann man noch zu den guten rechnen, da er fast sofort tödlich ist.

Durch Bäumen und Ueber schlagen zeichnet das Wild bei Kopfschuß. Diese Art Schüsse können vielleicht sofort tödlich wirken, doch ist die Gefahr vorhanden, daß das Wild nur angeschossen wird, mit zertrümmerten Gefäßen, zertrümmertem Auge oder anderen qualvollen, doch nicht unmittelbar tödlichen Verletzungen langsam verlüdert.

Ebenso unsicher ist der Schuß auf den Hals. Trifft er die Wirbelsäule, dann tritt der Tod sofort ein. Andernfalls aber wird es flüchtig und gelangt nicht zur Strecke. Bei Verletzung der Schlagader spritzt das helle Blut weit umher, das Wild röhrt vernichtend und tut sich vor Schwäche bald nieder. Ist eine Vene getroffen, fällt dunkles Blut in schweren

Tropfen zur Erde. Fast immer macht dieser Schuß eine lange Nachsuche nötig und bereitet dem Wild Qualen.

Schüsse, spitze von vorn, zeigen, wenn die Lunge verletzt wurde, hellen Lungenschweiß, im andern Falle Herzschweiß, der in Tropfen auf der Fährte liegt. Knochen splitter und Haarbüschel zeigen eine Verletzung des Schulterblattes an und bedeuten zumeist einen niederträchtigen Schuß, der besser im Lauf geblieben wäre.

Wundschüsse, die in die Bauchhöhle dringen, bereiten dem Wild oft tagelang die schrecklichsten Schmerzen und sind dann gewiß tödlich. Eine Nachsuche ist unbedingt erforderlich. Die Anzeichen beruhen in dem unverkennbaren langsamen Davongleichen mit angekrümmtem Rücken. Das Stück tut sich nieder, schlägt mit den Hinterläufen aus und verliert reichlich dunklen Schweiß. Wurde das kleine Gefäß zertrümmert, dann findet man in der Spur bereits verdauten Geiß, bei Verletzung des großen Gefäßes aber wird noch grünes Geiß herausgerissen.

Zu den nicht unbedingt tödlichen Schüssen gehören der Laufschuß und der Hohlschuß.

Sieht die Kugel beim Laufschuß hoch, dann hint das Wild zwar, kann aber noch auftreten, sogar wenn der Knochen zertrümmert wurde. Zum Unterschied von den anderen Schüssen schlägt die Kugel beim Lauf- und Keulenschuß hell auf, als wenn sie auf Holz trafe. Sonst klingt der Ausprall der Kugel dumpf, wie auf einen sandgefüllten Sack. Der Keulenschuß zeigt dieselben Erscheinungen wie der Laufschuß. Der Wertschuß, der die Wirbelsäule streift und einen Knochenfortsatz mitreißt, wirkt das Wild im ersten Schmerz auf den Rücken. Hält die Betäubung an, dann kann der Jäger noch schnell herbeileiten und das Wild abschießen oder ihm den Fangschuß geben. War es nur ein leichter Streif-

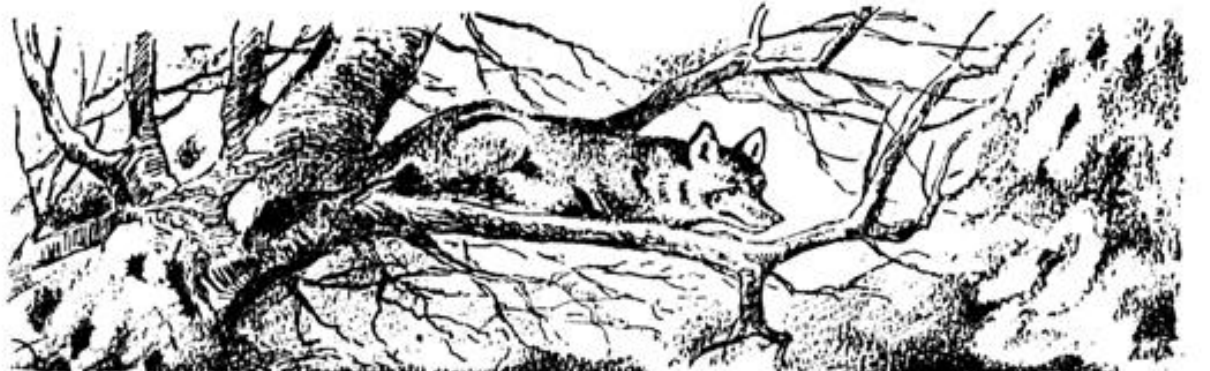
schuß, dann ist die Verletzung bald überwunden. Der Hohlschuß zerschneidet das Wirbelsäule aufert sich genau so.



Mit an erster Stelle auf der Strecke der Jäger steht der Hase. Uberglauben, Symbolik und Sprichwörter haben an ihm ein dankbares Objekt gefunden. Doch wenn man ihm zu oft nachsagt, daß er feige sei, so ist das böswillige Verleumdung. Für ein so schußloses und viel verfolgtes Wild wie es der Hase darstellt, ist er sogar tapfer. Nicht allein die ehrlichen Kämpfe der Jäger zeugen davon, auch der Mut, mit dem die Häsinnen ihre Nachkommen gegen Raubvögel und vierfüßige Räuber verteidigt, ist mustergültig.

Dieses Jahr ging es Mammelmänn und seiner Sippe besonders schlimm. Nicht allein, daß noch immer über Seuchen in verschiedenen Landesteilen geklagt wird, nein, auch die Nässe setzte ihm recht zu. Es ist nicht gar so schlimm, wenn das Frühjahr Kälteauslässe zeigt. Wenn sie nur nicht mit Nässe verbunden sind, schadet es dem Hase nicht so sehr. Die zahlreichen Niederlagen dieses Jahres aber in Verbindung mit der Kälte wirkten streckenweise vernichtend auf die Hasenreviere. Das gilt allerdings weniger für Norddeutschland, als für den Süden des Reiches.

Die jährlichen Hasenjagden sind immer wieder Ursache zu Unfällen. Und wenn man auch den schrotbeschnittenen Treiber zu einer komischen Figur erhoben hat, so ist die Sache doch gar nicht spaßhaft, und mancher büßte schon bei einer Hasentreibjagd Augenlicht oder Leben ein. Es ist Aufgabe des Jagdherrn, die Aufstellung seiner Schützenkette genau zu überwachen, und den Treibern ihren Weg genau vorzuschreiben. Sind Reulinge unter den Gästen, dann postiere er sie in seiner Nähe und habe ein Auge auf ihren Eifer, der oft blind ist und nur schadet.



Frauen, die Geschichte machten

Kaiserin Theodora I., die Tochter des Bärenführers

Von Gerhard Henningsen

Kaiser Justinianus von Byzanz, ein Mann bäuerlicher Herkunft, war Gardekommandant des Kaisers Anastasios gewesen, als ihn die hohe Geistlichkeit und die Truppenführer nach dem Tode des Kaisers selbst zum Kaiser machten. Der kaiserliche Schatzmeister, der Eunuch Amantios, der schließlich die Übertragung der Kaiserwürde auf Justinianus erzwang, mag in ihm, der kaum des Lesens und Schreibens kundig war, ein bequemes Werkzeug seiner Kabinettpolitik gesehen haben. Justinianus aber steckte voller Bauernschläue. Er entsann sich des überaus klugen Sohnes seiner Schwester, die in einem kleinen Dorfe des thrakisch-illyrischen Volksgebietes, dem heutigen Serbien, wohnte, und ließ den Jüngling nach Byzanz holen.

Sabbatius Uprawa, so hieß der Neffe des Kaisers, ehe er als Kaiser Justinianus I. den Thron bestieg, rastete mit seinen Begleitern in einer halbzerfallenen Hütte, die in einer versteckten Bergschlucht lag. Dort gewahrte er ein Bild, das ihn nie wieder oerließ: ein Bärenführer, offensichtlich germanisch-bulgarischen Mischblutes, hatte die Herdplatte seiner Hütte übermäßig erhitzt und auf die fast glühenden Steine einen jungen Bären gestellt, der mit kläglichem Geschrei den Rand zu gewinnen suchte. Die drei Söhne des Bärenführers aber stießen das unglückliche Tier immer wieder in die Mitte der Herdplatte zurück, wo die Hitze am unerträglichsten war. Schließlich richtete sich der junge Bär auf seinen Hinterfüßen auf und begann abwechselnd von einem Bein auf das andere zu springen.

Nicht aber diese abschreckende und rohe Abrichtung zum Tanzen war es, was den Kaiserneffen fesselte. Nein, er starrte nur wie gebannt auf ein junges Mädchen, ein halbes Kind, das mit ruhigem Gleichmut der Quälerei zusah, ohne eine Miene ihres ungewöhnlich schönen Gesichtes zu verziehen. Sachlich prüfend lag ihr großes, tiefdunkelblaues Auge auf dem zerzausten Jungbären, dessen Hinterfüßen zu dampfen begannen.

Eine rasende Wier trieb Sabbatius in der Nacht zu einem küh-

nen Ueberfall. Das Mädchen, das den besonderen Rang des Gastes ahnte, gewährte dieser allzu leicht, was er begehrte. Als ihre Brüder sie am nächsten Tage verprügeln wollten, floh sie und ließ barfuß nach Byzanz.

Sie tanzte auf dem Gastmahl, das ein Führer der kaiserlichen Leibwache gab; Justinianus erkannte sie nicht. Aber er beschied sie in sein Gemach. Die Nacht brachte die Stunde des Erkennens und verwandelte eine unbekannte Tänzerin, die dem gehörte, der am meisten Gold auswarf, in die größte Kaiserin Ostroms: Theodora I., Retterin von Byzanz, Vernichterin Gelimers, des Vandalenkönigs, Vorfahrin Italiens von der Herrschaft der Goten.

Justinianus, oberster Priester, Kaiser und Feldherr in einem, war von Natur mild und nachsichtig. Enthaltend fast bis zur Ueberschuldung, nach dem er erst einmal die Herrschaft angetreten hatte, arbeitete er bis zur äußersten Erschöpfung. Schon nannte ihn der Volksmund: „Der Kaiser, der niemals schläft!“ Diese Eigenschaften konnten ein festgefügttes Reich erhalten, sie konnten aber auf die Dauer kein von Parteien und Claqueurs zerrissenes Band zusammenschweißen. Die Situation war wohl bedenklich, aber noch lag die Kaisergewalt in der Hand der Soldaten, mehr: noch war der Kaiser ein Spielball der beiden mächtigen Parteien.

Diese Parteien bestanden aus den beiden militärisch organisierten Volksschichten, die die Rennbahn füllten. Sie hießen nach ihrem Abzeichen die „Grünen“ und die „Blauen“, sie besaßen Waffen und hatten in Kriegszeiten die Verteidigung der Stadt zu übernehmen. Die Rennbahn und die Gladiatoren-Arena war die Nachfolgerin des römischen Forums ge-

worden. Die beiden Parteien wechselten sich ab in der Nacht und in der Ausplünderung der unterworfenen Völker.

Unter Justinianus herrschten gerade einmal die „Blauen“. Der Kaiser, der eigentliche Vater des römischen Pandektenrechtes, war besessen vom Geiste der Ueberparteilichkeit. Er strafte die Uebergriffe der „Blauen“ und „Grünen“ gleichmäßig und lenkte damit ihre doppelte Erbitterung auf sich.



Kaiserin Theodora.
Nach einem italienischen Mosaik des 6. Jahrhunderts.

Unter dem Führer der „Blauen“, Belisar, vereinigten sich die beiden, bewaffneten sich und zogen unter ihrem Schlachtruf „Mita“ („Sieg“) gegen den kaiserlichen Palast. Im Januar 532 ging die kaiserliche Bibliothek in Flammen auf. Straßenkämpfe tobten, der Neffe des toten Kaisers Anastasios wurde zum Gegenkaiser ausgerufen. Justinianus verhandelte mit Belisar wegen der Abdankung. Die beiden Rennbahn-Parteien forderten den Tod auf der Folter, der Kaiser war bereit, sich blenden zu lassen, wenn sein Leben

erhalten bliebe. In dieser Lage griff die Kaiserin ein. Sie bat Belisar um eine Unterredung in ihrem Palast. Der siegreiche Führer des „Mita-Aufstandes“ kam.

Wo der Befehl der Herrscherin verlagte, mußten die Künste der Tänzerin überzeugen. Als Belisar, — nach Stunden — den Palast verließ, ging ein Träumender. „Die Krone ist dein... wenn du willst!“ Die Verheißung der Kaiserin loderte in seinem

Blut. Ein liebeskranker Söldnerführer, der an die Liebe einer Kaiserin glaubte, kehrte zu seinen „Blauen“ zurück. Im Palast zerbiss sich Theodora, nun wieder Kaiserin von Ostrom, ihre Lippen, halb vor Ekel, halb vor Triumph und brennender Glut.

Drei Tage später brachen aus den Kellern der Rennbahn, darinnen sonst die wilden Tiere hausten, Belisars „Blaue“ hervor, trunken von Wein. Mordwut und Beuteluft. Dreißigtausend „Grüne“ blieben erschlagen liegen, zwanzigtausend Gefangene wurden geblendet und hingerichtet. Der letzte Rest byzantinischer Volksfreiheit war ausgerottet. Der Geschichtsschreiber Prokop nennt das Spiel der Theodora niederträchtig und ist bemüht ihr nur Schlechtes nachzusagen. Er wird ihr nicht gerecht. Denn diese Kaiserin allein ist es, die ihrem Gatten ermöglichte, bis zum Jahre 565 zu herrschen und Byzanz zu Erfolgen zu führen, die es niemals nachher wieder hatte.

Mögen die Mittel in vielen Fällen verdammenwert sein, sie geshahen zu einem höheren Zweck. „Erwirb dir Felsherrnruhm!“, so sprach Theodora nach einer letzten Nacht mit Belisar, als dieser die Krone ihres Gatten begehrte, „vernichte Gelimers, der unsre Herrschaft nicht anerkennt,

und du lehrst als Kaiser zurück!“ Mit dem Bilde der Kaiserin im Herzen, zog Belisar gegen Karthago, wo das Vandalenreich auf afrikanischem Boden erstanden war. Am 15. September 533 zog Belisar in Karthago ein, ein Dreivierteljahr später brachte er Gelimers gefesselt nach Byzanz. Die Kaiserin empfing ihn kühl. Der Eunuch Karjes stand an der Spitze eines mächtigen Heeres, Belisars „blaue“ Partei war vernichtet, wie vordem die „grüne“.

Justinianus überhäufte Belisar mit Ehren. Goldmünzen priesen ihn als den „Ruhm der Rhomaler“, nannten ihn den Eroberer Afrikas. Belisar, in Träumen Kaiser gewesen, aber war nur wieder kaiserlicher Feldherr. Und Ratgeber der Kaiserin war der Eunuch und Krüppel Karjes, der ihr riet, ihr überflüssiges Werkzeug auszuenden, damit er Westroms Boden von den Goten freigebe. Karjes wußte, daß die Goten nicht so entartet waren wie die Vandalen, daß Belisar auf überlegene Felsherrnkunst treffen mußte. Er lehrte nach einem blutigen Hin und Her als Geschlagener zurück. Vierzigtausend Mann lagen erschlagen an den Mauern von Rom. Und die Goten, voller Verzweiflung kämpfend wie die Götter Walhalls, stiegen über die Wälle der ewigen Stadt und gaben sie, die Stätte allen Verrats, zur Plünderung frei.

Während allmählich die Politik Justinianus unsicher und schwankend wurde, gewann die Kaiserin Theodora I. immer mehr Weisheit und Größe. Der Kaiser vermochte sich niemals ganz von West-Rom zu trennen, wodurch er wertvolle Provinzen verlor. Die Kaiserin aber erkannte, daß die Wurzeln der byzantinischen Kraft ganz im Osten lagen. Sie wirkte sich aus als geschichtsbildende Kraft von höchstem Rang. Die Kunst Syriens und Ägyptens, Kleasiens und Mazedoniens verschmolz zur byzantinischen Einheit, die das ganze Abendland und Rußland bis ins 20. Jahrhundert befruchtet hat. Unter Theodora wurde Byzanz die erste Kulturmacht der Erde für sechs Jahrhunderte.

DIE RACHE

Eine kurze Kurzgeschichte

Von H. Berliker

Jeremiah Buxton war in denkbar schlechtester Laune. Kein Wunder, denn er hatte soeben einen Prozeß gegen seinen Gutsnachbarn, den Besitzer riesiger Getreidesfelder in einer der fruchtbarsten Gegenden von USA, verloren, und das tat ihm in der Seele weh. Wilde Nachgedanken brodelten in seinem Gehirn, denn eigentlich war das Recht doch auf seiner Seite gewesen, sein Gegner hatte wohl eine kleine „Schiebung“ mit den Richtern veranaltet.

Wie konnte man diesen Schurken nur vor aller Welt bloßstellen, womöglich auf seinem eigenen Grund und Boden blamieren, ohne selbst Gefahr zu laufen? Der Eigentümer des Lokalblätters hatte sich gewickelt, eine diesbezügliche Anzeige in die Sonntagsnummer aufzunehmen, da er nicht gern sein Leben riskierte, und auch der Schilderhalter war dem Auftrag, eine Schmähtafel in riesendimensionen anzufertigen, die Buxton am Schauplatz des Ortes wollte herumtragen lassen, unter allerlei Vorwänden ausgewichen. Wie sollte man also die Daffentlichkeit auf die schwarze



Seele jenes Betrügers aufmerksam machen?

Als Buxton von der Stadt mit der Bahn auf sein Gut zurückfuhr, führte sie ihn auf einer langen Strecke durch die Besitzungen seines Prozeßgegners. Dort, wo diese an seine eigenen stießen, war in etwa hundert Meter Entfernung von den Gleisen, parallel zu ihnen, eine mäßig geneigte Böschung einer Anhöhe. Und als Buxton diese sah, reifte in ihm ein teuflischer Plan. — — —

Man sah ihn schon in der folgenden Nacht mit einem schwerbeladenen Wagen und einigen Knechten den Gutshof verlassen, wohin er am frühen Morgen zurückkehrte. Es geschah dies im Frühling, kurz nach dem Anbau der Saaten.

Bald kam die warme Frühlingssonne, dann der heiße Sommer, und die Saaten schossen

kräftig empor. Die Reisenden aber, die in der Bahn jene Strecke befuhren, sahen an der Grenze der beiden feindlichen Nachbarn eine seltsame Erscheinung.

Auf einer geneigten Böschung zeigten sich inmitten des Weizenfeldes Stellen, wo das Getreide von in ungeheurer Größe wucherndem grünem Unkraut ganz verdeckt war. Und diese grünen Flecken traten im Laufe der Zeit zu meterlangen Buchstaben und dann zu einem ganzen Satz zusammen, der da lautete:

„Dieses Gut gehört dem größten Betrüger und Gauner des Landes!“

Ehe der unglückliche Besitzer davon erfahren hatte, waren zur Befestigung der Erscheinung schon alle seine Bekannten dort vorbeigefahren, und am Sonntag herrschte auf der Bahn ein lebensgefährliches Gedränge, da der mit Buxton eng befreundete Landgeistliche bei der Sonntagspredigt der Vermutung Ausdruck gegeben hatte, „Gott selbst habe den Boden zur Hervorbringung dieser Erscheinung veranlaßt“.

Buxton aber lachte sich ins Häufchen, denn diese meilenweit sichtbare Schmähschrift hatte ihn nur einen Sad Unkrautstamen, einige Zentner richtig gestreuten Kunstdünger und die Arbeit einer Nacht gekostet, wobei noch ein Vorteil vorhanden war: Er blieb dabei schön sicher im Hintergrund und setzte sich keinen Gefahren aus!

Zeitvertreib für lange Abende

Was spielen wir heute?

Sprichwort-Raten

Es braucht nicht unbedingt ein Sprichwort zu sein, auch ein Lied, ein Zitat oder dergleichen kann auf die gleiche Weise erraten werden.

Der Spielverlauf ist der folgende: Einer aus der Gesellschaft der Spieler verläßt das Zimmer, während die anderen sich inzwischend ein Sprichwort auswählen, das erraten werden soll. Das geschieht in der Weise, daß der Rater reihum an alle Anwesenden irgendwelche Fragen richtet. Die Antwort, die möglichst kurz sein soll, muß so gegeben werden, daß in ihr jeweils ein Wort aus dem erwählten Sprichwort enthalten ist und zwar selbstverständlich der Reihe nach. Wir wollen z. B. annehmen, daß das Sprichwort „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“ gewählt wurde. Nun werden die einzelnen Worte: „der“, „Apfel“, „fällt“ usw. den einzelnen Spielern in der Reihenfolge, in der sie sitzen, zuerteilt, und der Ratende wieder Blinzelgerufen. Das Spiel wird dann etwa diesen Verlauf nehmen:

Frage: Sind Sie gestern schlafen gegangen?

Antwort: Es war elf auf der Uhr.

Frage: Was halten Sie von Politik?

Antwort: Mir ist der Apfel lieber als die Knospe.

Frage: Rauchen Sie viel?

Antwort: Ja, es fällt mir schon selbst auf.

Die Aufgabe des Ratenden besteht nun darin, aus diesen Sätzen die Worte herauszufinden, die zusammen das gesuchte Sprichwort oder Zitat ergeben. Gelingt es nicht gleich bei der ersten Runde, so muß das Frage- und Antwortspiel — natürlich mit anderen Fragen und Antworten, aber mit den gleichen Einzelworten, die in ihnen enthalten sein müssen — wiederholt werden.

Am leichtesten sind selbstverständlich solche Zitate zu erraten, die etwas ausgefallene Worte enthalten, z. B. „Morgenstunde hat Gold im Munde“.



LIES LACH und RATE

Tüchtigkeit

Muley Hafid, der frühere Sultan von Marokko, spielte eines Tages mit Bekannten Bakarat. Wie er gerade einen ansehnlichen Gewinn anstreben wollte, scherzte ein englischer Journalist hinter seinem Stuhl:

„O Statthalter des Propheten, mich dünkt, du tust nicht recht daran, dieses Geld zu nehmen. Denn — o Leuchte unter den Rechtgläubigen — der Koran verbietet es dir.“

Die Leuchte unter den Rechtgläubigen zögerte, das Geld einzustreichen. Schließlich wandte sich der Marokkaner an seinen Nachbar, einen französischen Richter, und sagte: „Du bist ja Richter von Beruf — soll ich nun dieses Geld nehmen oder darf ich es nicht?“

Der Richter antwortete lächelnd: „Wenn du ehrlich gespielt hast, o Leuchte unter den Gläubigen, darfst du das Geld nicht anrühren. Wenn du aber, o Unvergleichlicher, gemogelt hast, so verdankst du das Geld nicht dem Glück, sondern deiner eigenen Tüchtigkeit. In einem solchen Falle darfst du das Geld an dich nehmen.“

Muley Hafid atmete auf und — strich das Geld ein.

Moritz von Sachsen hatte einen Soldaten, der des Diebstahls überführt worden war, zum Tode durch Erhängen verurteilt. Der Wert des gestohlenen Gegenstandes betrug ungefähr einen Taler.

Als der Soldat zum Richtplatz geführt wurde, sagte der Marschall zu ihm: „Du bist doch ein rechter Dummkopf gewesen, dein Leben für einen Taler zu wagen!“

„Herr General“, antwortete der Soldat, „ich habe es täglich für 12 Pfennige Sold gewagt.“

Die Antwort rettete dem Soldaten das Leben.

Der Alois aus Klampfung will sich Mühen anschauen. In aller Herrgottsfrühe trifft er in der Hauptstadt ein. Zieht aus einer Kirche in die andere, aus einem Wirtshaus ins andere. Und endet

im Hofbräuhaus. Und veräumt den letzten Zug. Im ersten besten Hotel steigt er ab und verlangt ein Zimmer für die Nacht.

Der Zimmerkellner legt ihm das Fremdenbuch vor.

Der Alois schreibt sich ein: Alois Hecht aus Klampfung.

Der Zimmerkellner mustert die Eintragung: „Wünscht der Herr ein Zimmer mit fliegendem Wasser?“

„Jehasna“, schreit da der Alois Hecht, „i hoach do bloß so!“

Der Schriftsteller Kant hat sehr mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Seine Frau und er sind oft den ganzen Tag von Hause abwesend.

Die kleine Gretel nimmt dann, wenn das Telefon klingelt, den Hörer und sagt prompt:

„Vati und Mutti sind nicht zu Hause, und die Möbel gehören der Großmutter.“

In den Friseurladen kommt ein Mann mit einem kleinen Jungen:

„Bitte, Haare schneiden, Rasieren, Kopfwaschen.“

Als er fertig ist, fragt er: „Haben Sie zufällig Zigaretten?“

„Leider nicht, aber drüben ist ein Laden.“

„Gut, ich geh mal schnell rüber, inzwischen können Sie dem Jungen die Haare schneiden“, und geht — und kommt nicht wieder.

Der Friseur hat seine Arbeit an dem Jungen beendet: „Dein Vater bleibt aber lange.“

„Das ist ja gar nicht mein Vater. Er hat mich auf der Straße angehalten und gefragt, ob ich nicht

Wirt: „Essen Sie ihn ruhig, er hat auch meinen Kanarienvogel gefressen.“

„Neulich habe ich bei Ihnen ein Pflaster gekauft, damit ich meinen Hergenschuh loswerde.“

„Jawohl, mein Herr, ich erinnere mich. Hat es geholfen? Und womit kann ich Ihnen jetzt dienen?“

„Jetzt möchte ich was haben, daß ich das Pflaster loswerde.“

„Oh, Herr Professor, Sie wollen schon gehen? Mühen Sie denn die Gattin auch schon mitnehmen?“

„Leider, ja, verehrte Frau Schmitz.“

Mein Kesse Daniel war im Referendarengemisch gefallen; man bekommt dann die Hälfte der eingezahlten Prüfungsgebühr zurück.

Er kam, glättete die 80 Mark und sprach wehmütig: „Meinerseits selbstverdienendes Geld.“

Das ältere Brüderchen wird vom Nachbarn gefragt: „Na, Rudi, bei euch ist ein kleiner Junge angekommen? Kann er denn schon laufen?“

„Ne, laufen kann er noch nicht, aber Beene hat er schon!“

„Franz, kannst du mir sagen, welche Zähne der Mensch zuletzt bekommt?“

„Die falschen, Herr Meile.“

Schweigen ist Silber... Neben ist Gold...

Der berühmte französische Arzt Dupuytren erhielt eines Tages den Besuch einer schönen Herzogin, die er mit gutem Erfolg operiert hatte.

„Lieber Doktor“, sagte sie, „ich habe, um Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken, diese Börse selbst gestiftet und bitte Sie, das kleine Geschenk nicht verachten zu wollen.“

Der Arzt wog die Börse in der Hand, aber als er, der mehr auf gute Bezahlung als Andenken hielt, die Börse sehr leicht fand, entgegnete er nur, daß die Rechnung 250 Louisdor ausmache. Die Herzogin lächelte, nahm die Börse zurück, nahm fünf Tausendfrankenscheine heraus und bemerkte dann, indem sie Dupuytren die Börse zurückschickte: „So, mein lieber Doktor, die Börse enthält jetzt genau die von Ihnen gewünschte Summe!“

Kaiser Wilhelm I. war auf einer Jagd im Harz. Nach der Pirsch meldete man ihm das Ergebnis: die von ihm geschossene Strede betrug 28 Stüde.

„Sonderbar — sonderbar“, bemerkte der Kaiser. „Mir fallen wieder die Worte meines ersten Predigers ein: Es geschehen Dinge zwischen Himmel und Erde, die sich unsere Schulweisheit nicht träumen läßt. Man meldet mir 28 Stüde und ich habe doch nur 25 Kugeln verschossen!“

„Was ist ein Veteran?“ fragte die Lehrerin.

„Ein Tierarzt“, erwiderte Willi. „Rein, mein Kind, das verwechselst du mit einem Veterinär!“ belehrte sie die Lehrerin. „Vielleicht weiß es Euchen?“

Euchen gab Auskunft: „Ja, das ist einer, der bloß von Gemüse lebt...“

„Warum weinst du denn, Schatz?“

„Das kann ich dir nicht sagen, Männchen.“

„Über warum denn nicht?“

„Es ist zu teuer.“

Rätselsprung

tzel	sten	flig-	tan	ge-	voll-	sches	güti-
me	sich	se-	höch-	trieb	lich	vor-	kom-
sich	ein	den	ssen	das	gie-	in	flei-
ziel	strü-	zu	re-	im	schen	me-	ssen
hera	ver-	ein	men-	er-	der	des	drang
be	das	der	das	giert	schä-	ein	ne
liert	aus	dies	wil-	sinn	ben	ein	der
ist	lie-	ein	dem	tzel	le	nur	stre-

Ergänzungsrätsel.

Kern Korb
Haus Angel
Land Weg
Glatt Bahn
Wagen Auto
Aft Skiderei
Kur Schast

Zwischen jede der obigen durch Punkte verbundene Wortgruppen ist ein Hauptwort so einzufügen, daß es dem ersten Wort als End- und dem zweiten als Anfangsbuchstabe dient. Sind die Zwischenwörter richtig gefunden, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben eine Schalepennengestalt.

Zahlenrätsel

1 17 12 11 11 19 8 17 13 5 17
dramatischer Dichter
2 17 5
nordische Münze

3 12 11 11 16
Feldherr des 30 jährigen Krieges
4 12 15 8 11 8 16 8
asiatisches Gebirge
5 17 13 5 17 9 15
Stadt in Armenien
6 8 3 9 17 14
Planet
7 2 4 17 5
Nadelbaum
8 17 8 14 18 9 5 13
spanische Stadt
9 17 14 5
Gefäß
10 5 14 12
Astrologie Wallensteins
3 12 3 9 17 5 11
Gestalt der Gralsage

Die Anfangsbuchstaben der Wörter, von oben nach unten gelesen, nennen ein Meisterwerk deutscher Dichtung, und die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, einen berühmten Illustrator dieses Wertes.

Silbenrätsel.

Aus den Silben:
an — be — burg — dam — di — e
— e — e — e — e — far — for —
gen — glei — haus — in — far
— la — lan — leim — li — li —
mar — mi — na — na — nus
— on — pa — ra — rei — ren —
scher — stalt — stel — ter — ti
— trich — tur — u — wa — wih
sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter haben folgende Bedeutung:
(j ein Buchstabe.)

1. Kaufhaus
2. holländische Stadt
3. Tanz
4. weiblicher Vorname
5. soviel wie Verkörperung
6. Wissenschaftler
7. deutsche Universitätsstadt
8. Institut
9. Farbe
10. Kleinigkeit
11. Planet
12. Schwung
13. deutsche Stadt
14. Hauswirtschaftsgerät
15. Pflanze

Besatzrätsel.

Werden die ersten Silben geschlagen, O, so schlagen sie erst recht! Wenn die letzte wird getragen, ist sie ein getreuer Knecht, Treibt und quält die andern Knechte. Glaubt sich ganz in ihrem Rechte. Aus so kriegerischen Gestalten, sich ein Ganzes sich entfalten: Lieblich blau und rot und weiß Blüht's, zu seines Schöpfers Preis.

Schnachaufgabe.

Weiß Schwarz
K. f 8 K. e 5
D. e 2 D. d 4
T. f 1 T. e 3
L. h 7, g 1 L. h 1, d 2
S. b 5, f 6 B. e 3, d 7, f 8
B. e 4, e 7, g 3
Matt in zwei Zügen

Pyramiden-Rätsel.

Die Striche sind durch Buchstaben derart zu ersetzen, daß je ein Buchstabe hinzugefügt resp. fortgenommen wird. Die so entstehenden Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Bokal, 2. Tonstufe (italienisch)
3. Gedichtart, 4. deutscher Fluß
5. Auszeichnung, 6. Himmelsrichtung
7. Schicksalsgöttin, 8. römischer Kaiser
9. Teil der Nähmaschine, 10. verächtliches Fürwort, 11. Konsonant

Scharade.

Du hast's schon tausendmal gesehen, Nur darf man meistens nicht drauß gehen; Zwei kleine Zeichen dein vertauscht. Ist's etwas, dem man gerne lauscht. Doch mancher Mensch auch ist's. Dann schreibt man's klein, Du selbst kannst's sein, Ich hoff' sogar, du bist's.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Opal, 4. Brom, 7. Romeo, 8. Ere, 10. Iael, 12. Rest, 13. Nero, 14. Amos, 17. Lied, 20. Ustl, 21. Ione, 22. Toast, 23. Roon, 24. Talg

Senkrecht: 1. Oder, 2. Ares, 3. Lokl, 4. Bein, 5. Rose, 6. Milo, 9. Reims, 11. Erden, 14. Auer, 15. Otto, 16. Sion, 17. List, 18. Iola, 19. Deck

Silbenrätsel.

1. Ahorn, 2. Melone, 3. Wolan, 4. Eisenbahn, 5. Irene, 6. Hausierer, 7. Nabob, 8. Adler, 9. Chaussee, 10. Trabant, 11. Scheurich, 12. Ball, 13. Abel, 14. Urne, 15. Malerei, 16. Eduard. — Am Weihnachtsbaume die Lichter brennen!

Magisches Gitterrätsel

1. Kantine, 2. Othello, 3. England.

Pyramiden-Rätsel.

1. O, 2. Do, 3. Ode, 4. Oder, 5. Orden, 6. Norden, 7. Norne, 8. Nero, 9. Oer, 10. Er, 11. R.

Füllrätsel.

1. Kropf, 2. Motor, 3. Otero, 4. Loto, 5. Aromia